

Zum soziologischen Begriff des Diskurses

(Ms. Bielefeld 2000/2005)

Vorbemerkungen

Dieser Text entstammt zum großen Teil meinem 1999 erschienen Buch „Differenzierung und Inklusion“ (dort vor allem Kap. 4.3) und anderen, bislang verstreuten Publikationen. Er wurde 2000 für Seminarzwecke zusammengestellt und nun 2005 anlässlich eines Vortrags auf dem Bielefelder Workshop „Inspiration, Instruktion, Irritation – Analysen massenmedialer Diskurse mit Foucault“ durchgesehen und erneut überarbeitet.

Es mag für das Verständnis des vorliegenden Manuskripts hilfreich sein, dessen Entstehungszusammenhang zu kennen: Im Kontext kommunikationsanalytischer Forschungen waren Phänomene beobachtet worden, auf die keiner der systemtheoretischen Begriffe zunächst besonders trennscharf anwendbar zu sein schien. Intuitiv lag der Gebrauch der Bezeichnung „Diskurs“ für diese, auf der Ebene von Kommunikationen gut analysierbaren Phänomene nahe. Damit stellte sich die Frage, was genau der Begriff des Diskurses im Rahmen einer systemtheoretischen Arbeit bezeichnet. Die folgenden Überlegungen sind diesem Thema gewidmet.

Seit dem Verfassen dieses Textes sind zur Lösung des eben skizzierten Problems alternative Begriffsstrategien entwickelt worden (siehe dazu Bora/Hausendorf 2004 und Hausendorf/Bora 2005, Bora/Hausendorf 2005), die hier jedoch nicht weiter dargestellt oder gegen den Diskursbegriff abgegrenzt werden.

Das Manuskript gibt nicht den Vortrag wieder, sondern dient als Hintergrundinformation für diesen.

1 Diskurs: Ein systemtheoretisches Konzept

Unter Diskurs oder Diskursformation wird im folgenden eine *Form der internen Differenzierung von Sozialsystemen* verstanden werden. Diese Differenzierung bildet sich durch Selektionsbeschränkungen, welche in sozialer, sachlicher wie zeitlicher Hinsicht die Art und Weise des Kommunizierens steuern, seien dies besondere Semantiken, Themenpräferenzen, daraus sich ergebende Rollenmuster oder auch Besonderheiten der zeitlichen Sequenzierung. Mit Diskursformationen differenzieren sich in Sozialsystemen spezifische Weisen des Sprechens-Über-Etwas aus. Dabei entstehen keine (autopoietischen) Teilsysteme. Es handelt sich also nicht um eine Form funktionaler Differenzierung, es geht nicht um Systembildung in Systemen. Denn Diskursformationen produzieren und reproduzieren ihre Elemente nicht selbst. Sie sind auf die Autopoiese sozialer Systeme angewiesen. Hingegen definieren sie Elemente als zugehörig/nicht zugehörig, als Fortsetzung/Nichtfortsetzung der diskurspezifischen Kommunikation. Sie bestimmen so wie alle Strukturen die im System zugelassenen Relationen zwischen Elementen. Diskursformationen sind deshalb nicht Systeme, sondern *differenzierte Strukturen* von sozialen Systemen. Differenzierte Strukturen sind also systemintern konditionierte

(programmierte) Selektionsbeschränkungen. Diskurse stellen keine neue Ebene der Systemdifferenzierung dar. Denn sie sind, wie gesagt, als systeminterne Differenzierungen vom Operieren des betreffenden Systems abhängig. Außenbezüge werden durch Referenzen hergestellt. Das könnte dann zum Beispiel bedeuten: ein "moralischer Diskurs" in einem Interaktionssystem ist als Struktur dieses Systems nicht identisch mit einem "moralischen Diskurs" im politischen System. Beide benutzen dieselbe Unterscheidung, stellen sie aber für ganz verschiedene Selektionsbeschränkungen und für je spezifische Systemreproduktionen zur Verfügung. Der moralische Diskurs im Interaktionssystem ist von dessen Autopoiese, also insbesondere von den durch Anwesenheit definierten Restriktionen und Optionen abhängig. Moralische Diskurse im politischen Funktionssystem werden im Unterschied dazu stets als Selektionsbeschränkungen eines Systems fungieren, das im Medium der Macht operiert. Daraus ergeben sich je eigene Reproduktionsbedingungen der Kommunikation, die dann qua Strukturdifferenzierung moralisch eingefärbt werden können.

Solche konditionierten Strukturbildungen gibt es auf allen Systemebenen in vielfältiger Gestalt. Man beobachtet sie überall dort, wo sich Spezialkommunikationen entwickeln, ohne Systembildungen nach sich zu ziehen. Man denke an Schulen in der Wissenschaft oder im Recht, Strömungen/Richtungen in der Politik, bestimmte mitkommunizierte Rollenerwartungen in Organisationen, aber auch Cliques, Seilschaften usw. Netzwerke werden bisweilen Semantiken ausbilden, die sich in diesem Sinne als Diskurs beschreiben lassen. Die Beispiele zeigen: die Kommunikationen ein und desselben sozialen Systems können zwischen den Diskursen wechseln, ohne daß die Einheit des Systems betroffen ist; in welcher wissenschaftlichen Theorie man sich auch bewegt, immer handelt es sich um Kommunikationen, die mit dem Wahrheitscode operieren. So kann man von einem feministischen Diskurs in der Wissenschaft sprechen. Er umfaßt alle wissenschaftlichen Kommunikationen, die zum Thema haben, ob und in welcher Weise die Geschlechterdifferenz in sozialen Systemen strukturbildend wirkt. Solche Diskurse sind dann Binnenstrukturierungen von Funktionssystemen, deren Einheit durch eine Leitunterscheidung bestimmt ist. Alle wissenschaftlichen Theorien kommunizieren über Wahrheit, alle politischen Richtungen über die Verteilung von Macht usw. Deshalb sind zwischen den Diskursen ein und desselben Funktionssystems auch keine Kollisionen auf der Ebene gesellschaftlicher Codes zu erwarten. Sobald wir aber über Diskurse in Interaktionen sprechen, können sehr wohl Konkurrenz- und Kollisionsprobleme zwischen deren jeweiligen externen Referenzen, den funktionssystembezogenen Codes auftreten. Diskursformationen können hier - nicht nur, aber doch in weitem Umfange - durch funktionssystemspezifische Unterscheidungen imprägniert sein. Weil Interaktionen Episoden gesellschaftlicher Kommunikation sind, können ihre Diskurse Systemreferenzen als "Zentrierungen" benutzen. Der hier vorgestellte Diskursbegriff wird mit relativ bescheidenem Anspruch eingesetzt. Diskurse bezeichnen danach den allgemeineren Sammelbegriff gegenüber systemspezifischen Begriffen wie etwa "Theorie". Die Terminologie wird also als übergeordnete Klassifikation und als Auffangkategorie benutzt: für begrifflich nicht näher bezeichnete Spezialkommunikationen. Deshalb gibt es auch unterhalb des Diskursbegriffs keine weitere streng klassifikatorische Abgrenzung. Ist der "Diskurs des Radikalen Konstruktivismus" eine wissenschaftliche Theorie? Stellt der feministische Diskurs eine Schule innerhalb des Rechtssystems dar? Hat der Deregulierungsdiskurs die Qualität einer politischen Theorie? Man kann solche Fragen offenlassen. In jedem Fall handelt es sich nämlich um konditionierte Selektionsbeschränkungen, um Formen der internen Differenzierung von Sozialsystemen, um Diskurse also.

Mit dieser Begrifflichkeit wird einerseits an bestehende theoretische Möglichkeiten durchaus angeknüpft, ohne daß dies jedoch zu Paradigmenkombinationen zwingt, die sich letztlich nicht stringent durchhalten lassen. Die Konzeption unterscheidet sich auf der anderen Seite aber auch deutlich von den gängigen Diskursbegriffen.

2 Dualistische Theorien und ihre Diskurs-Begriffe

In den Sozialwissenschaften findet sich der Begriff des Diskurses im wesentlichen in dreierlei Gestalt. Zum einen ist er im Rahmen der Diskursanalyse von Michel Foucault mit der "Archäologie des Wissens" etabliert worden. Foucault griff dabei in starkem Maße auf ein Konzept zurück, das Lévi-Strauss im Anschluß an die linguistischen Theorien Emile Benevistes und Ferdinand de Saussures entwickelt hatte.¹ Beneviste unterschied verschiedene Konstitutionsniveaus von Sprache (phonetisch, phonologisch, morphemisch, syntaktisch, kontextuell). Als Sprachstruktur verstand er die Gesamtheit der Beziehungen zwischen sprachlichen Äußerungen sowohl innerhalb einer Ebene als auch zwischen den verschiedenen Konstitutionsniveaus. Im Unterschied zu Beneviste, der den Satz als das sprachliche Gebilde auffaßte, in dem sich die Gesamtheit der Strukturen zeigt, geht Lévi-Strauss dann davon aus, daß der Diskurs als Sprachgebilde von Sätzen als konstitutiven Elementen Gebrauch macht. Foucault bezeichnet dann Diskurse als Ensembles von Aussagen. Er unterscheidet sie von bestimmten Modi der Beziehung zwischen Aussagen, den Diskursformationen. In dieser ersten Traditionslinie kann ein Diskurs ganz allgemein als "institutionalisierte" Aussagemenge verstanden werden, als strukturelle "Verknappung" dessen, was sagbar ist.

In einer zweiten, unter anderem auf Goffman zurückgehenden Traditionslinie der Gesprächsanalyse und Dialogforschung wird Diskurs ganz allgemein als Kommunikation verstanden.² Von dieser Begrifflichkeit machen auch eine Reihe von Untersuchungen im Bereich der Forschung über gerichtliche und außergerichtliche Streitregelung, Schlichtung, Mediation und Bürgerbeteiligung Gebrauch.

Sie überlagert sich in vielen Fällen mit der dritten Form, der diskursethischen Variante, wie sie in den ethiktheoretischen Arbeiten von Karl Otto Apel und Jürgen Habermas entwickelt worden ist. Dort wird der Diskurs als regulative Idee benutzt, an Hand derer die Bedingungen geklärt werden, unter denen die Geltungsansprüche der Wahrheit, Richtigkeit und Wahrhaftigkeit geprüft werden können.³ Dieser Diskursbegriff hat, obwohl terminologisch von der Argumentationstheorie abgesetzt, einen starken argumentationstheoretischen Einschlag. Er stellt ein soziales Arrangement dar, in dem sich der "zwanglose Zwang des besseren Arguments" durchsetzen kann.

Der oben kurz eingeführte, aus systemtheoretischen Zusammenhängen entwickelte Diskursbegriff ist deutlich weiter als der zuletzt erwähnte diskursethische. Jedoch ist er nicht so grenzenlos wie der in der Linguistik verwendete. Am ehesten scheint er dem in der französischen Tradition vertretenen nahezukommen. Diese Nähe ist freilich eher oberflächlicher Art. Der hier vorgeschlagene systemtheoretische Diskursbegriff bezieht sich auf ähnliche Gegenstandsbereiche, wie sie mit jener Form der Diskursanalyse in den Blick genommen werden, legt dem aber ein verändertes Problemverständnis zugrunde. Bei

¹ dazu Frank 1988 (Fohrmann/Müller)

² siehe zur "Soziolinguistik interpersonalen Kommunikation" vor allem John Gumperz, Discourse Strategies 1982

³ Habermas 1981 u.ö.

Foucault, aber auch bei verschiedenen Theorien, die sich konzeptionell von ihm abgrenzen, dient der Diskursbegriff in Ermangelung eines ausgearbeiteten Konzepts der Emergenz als Vermittlungskategorie in einem Theoriemodell, das ich im folgenden als „dualistisch“ charakterisieren werde. Diese Charakterisierung bezieht sich im Kern auf den Umstand, daß solche Theorien über kein Konzept verfügen, die Beziehungen zwischen Theorieelementen (z.B. Subjekt und Struktur o.ä.) in einem einheitlichen Begriff unterzubringen, sondern vielmehr das theoretische Erklärungspotential auf eines der Theorieelemente verlagern oder dauerhaft zwischen den Theorieelementen hin- und herchangieren. Diese sehr abstrakte Charakterisierung wird im folgenden an einigen prominenten Fällen konkretisiert. Der Begriff des Diskurses dient in verschiedenen Theorien dazu, solchen Dualismus zu überbrücken, etwa den methodologischen von Strukturalismus und Hermeneutik (Foucault), den konstitutionstheoretischen von Strukturierendem und Strukturierendem (Bourdieu), den objektsprachlichen von Akteur und Struktur usw. Da diese Theorien – wie ich im folgenden wenigstens andeutungsweise klarmachen will –in einem sehr grundlegenden Sinne dualistisch bleiben, reproduziert sich der theoriekonstitutive Dualismus unvermeidlich auch in ihrem Diskursbegriff. Die Systemtheorie umgeht, wie im folgenden gezeigt werden soll, einen solchen Ansatz von vornherein. Sie unterscheidet zwischen Operation und (Selbst-) Beobachtung und behandelt das Verhältnis von Struktur und Ereignis auf der operationalen Ebene im Rahmen des autopoietischen Emergenzkonzepts. Der Diskursbegriff bekommt dann eine "schlanke" Form; er bleibt Teil der allgemeinen Kommunikationstheorie und wird theoretisch nicht mit zu hohen Lasten beladen, die er letztlich nicht tragen kann.

Ich will diesen Gedanken im folgenden etwas detaillierter ausarbeiten und dabei klarmachen, worin sich die hier vorgeschlagene Begriffsstrategie von der strukturalistisch geprägten Theorietradition unterscheidet. Alle Überlegungen dieser Art werden Position beziehen müssen zur Diskurstheorie, wie sie *Michel Foucault* in seinen frühen Schriften bis zur Inauguralvorlesung "L'ordre du discours" entwickelt hat. Wenn er mit seinem Programm letztlich gescheitert ist, wie viele meinen, so kann man doch aus diesem Scheitern noch lernen. Man kann sehen, daß die Selbstimplikationsfähigkeit von Theorien steigt, wenn sie auf Beobachtung und Selbstorganisation rekurrieren. Das gilt sodann auch für jene diskurstheoretischen Konzepte, die versucht haben, sich von Foucault abzugrenzen, wie ich an den Theorien Derridas, Lacans und Bourdieus diskutieren will.

2.1 Foucault

"Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik" haben *Hubert L. Dreyfus* und *Paul Rabinow* Foucaults Theorie angesiedelt und seine methodologische Position als "interpretative Analytik" gekennzeichnet.⁴ Sie verweisen damit jedoch nur auf das Ende einer sich über Jahrzehnte erstreckenden Theorieentwicklung, während derer Foucault mehrfach zwischen den beiden Polen hin und her schwenkte und die sich insgesamt als eine Ablösung von strukturalistischen Annahmen verstehen läßt. Dies zeigt sich besonders deutlich in den verschiedenen Phasen, die das Verhältnis von Diskurs und Praxis in Foucaults Werk charakterisieren. Die frühen Schriften (Wahnsinn und Gesellschaft 1961, Die Geburt der Klinik 1963) sind noch sehr stark vom Strukturalismus Lévi-Strausscher Prägung beeinflusst. Kennzeichnend für jene Periode ist die "Ortlosigkeit" von Sprache in der Analyse.⁵ Sprache wird gewissermaßen von den Ordnungsleistungen kultureller Praktiken ins Abseits gedrängt.

⁴ Dreyfus/Rabinow 1982

⁵ Kammler 1986, 66

Im Mittelpunkt des Interesses steht die Analyse von Praktiken, die zugleich aber auch noch sehr viel Heideggersche Ontologie enthält, eine Suche nach hermeneutischer "Tiefe", gegen die sich dann in den folgenden Jahren quasi eine Überreaktion gegen die Hermeneutik entwickelt, die ihrerseits erst in den siebziger Jahren wieder abklingt.⁶ Dieser antihermeneutische Affekt schwimmt gewissermaßen auf einer Welle des Strukturalismus. Strukturelle Analysen sollen dazu dienen, überindividuelle und transsituative Muster in der Beschreibung historischer Verläufe zu finden. Vom klassischen Strukturalismus unterscheidet sich Foucault in dieser Phase nach seinen eigenen Worten durch die Suche nach historischen Strukturen (im Gegensatz zu den angeblich zeitlosen des klassischen Strukturalismus.)

Was ihn aber an den Strukturalismus bindet und für die Archäologie der Humanwissenschaften bestimmend wird, ist das Interesse an den formalen Aspekten von Vergesellschaftung. Er lokalisiert diese formalen Gegebenheiten in jener Phase ausschließlich auf der Ebene von *Diskursen*. Das anfängliche Interesse an Institutionen wird zunächst vollständig zugunsten einer Bestimmung der methodologischen Grundlagen von Diskursanalyse suspendiert. Wenn oben von der "Ortlosigkeit" der Sprache die Rede war, so ist diese doch immer auch die Operationsbasis des Archäologen Foucault, dessen Theorie sich als Kritik der Humanwissenschaften jenseits eines Schemas begrifflich fixierter Regeln bildet und deshalb stets in der Gefahr ist, von jener "Ortlosigkeit" mit erfaßt zu werden. Deshalb beobachten wir in der Archäologie Foucaults den Versuch einer begrifflichen Präzisierung. In "Die Ordnung der Dinge" (1966) führt er eine großangelegte Kritik der Humanwissenschaften durch mit dem einzigen Ziel, diese Wissenschaften in Form einer Diskurstheorie weiterzuführen. "Die fundamentale Aufgabe des klassischen 'Diskurses'", so heißt es dort,⁷ "ist es, den Dingen einen Namen zuzuteilen und ihre Existenz in diesem Namen zu benennen." Die Gewalt, die den Dingen im Diskurs notwendigerweise immer angetan wird, kann nur durch eine Analyse der unterschiedlichen Strategien des Sprechens, Repräsentierens, Klassifizierens usw. aufgedeckt werden. Der Diskurs steht in "Die Ordnung der Dinge" für eine symbolische Ordnung, die zwischen der Alltagssprache und der wissenschaftlichen Theorie angesiedelt ist. *Manfred Frank* hat das als "Mittel-Ordnung" all jener "kultur- und epochenspezifischen Weltdeutungen" aufgefaßt, die einerseits "unordentlicher" sind als das, was Foucault die Ebene der wissenschaftlich gesicherten Erkenntnisse nennt, die andererseits aber auch konkreter und reicher sind als "primären Codes" alltäglicher Umgangsformen, Wahrnehmungen und Sprechweisen und die sowohl Ähnlichkeiten zu Husserls Lebenswelt-Begriff als auch zu Weltanschauungen und Ideologien aufweisen.⁸

Während in "Die Ordnung der Dinge" der Diskurs noch als homogene, kontinuierliche Form der Ordnung beschrieben wird, nimmt Foucault in der "Archäologie des Wissens" (1969) von dieser Vorstellung Abschied und konzentriert sich auf Diskontinuitäten und partikulare, lokale Aspekte von Diskursen. Wir beobachten hier einen, wie Piaget es genannt hat,⁹ "Strukturalismus ohne Strukturen" vor. Diese – vielleicht darf man sagen: post-strukturalistische – Wende kann erneut als Manöver in der nicht entscheidbaren Auseinandersetzung zwischen Strukturalismus und Hermeneutik, zwischen Diskurs und Praxis gedeutet werden. Es geht hier um die Diskontinuität zugleich existierender symbolischer Ordnungen, die nicht ein und derselben Formation zugehören. Mit dieser

⁶ Dreyfus/Rabinow 36

⁷ Die Ordnung der Dinge, 164

⁸ Frank in Fohrmann/Müller 1988, 33.

⁹ Piaget Strukturalismus

Unterscheidung von Diskurs und Formation versucht Foucault erneut, dem Diskurs eine Zwischenstellung zwischen Strukturen und einzelnen Ereignissen zu geben. Diskurse bestehen im Unterschied zu Lévi-Strauss' Ausgangspunkt aus Aussagen. Jede Aussage (énoncé) kann verschiedenen Wahrheitsbedingungen genügen, je nachdem, in welche Reihe anderer Aussagen sie eingebettet ist.¹⁰ Aussagen sind also nicht als Propositionen zu verstehen. Sie sind auch keine Äußerungen. Denn mehrere Äußerungen können ein und dieselbe Aussage wiedergeben. Eher sind sie mit Sprechakten im Sinne von Austin und Searle zu vergleichen, wobei es Foucault allerdings nicht um das Studium von Pragmatik zu tun ist. Er interessiert sich viel mehr für kontextunabhängige Strukturierungen, für autonome Diskurse. Dreyfus und Rabinow reden von "seriösen Sprechakten", für die es Validierungsprozesse und Expertenzirkel gibt, die also einer "Diskurspolizei" unterliegen.¹¹ Der Diskurs stellt dann eine Menge von Aussagen dar, er beschreibt ein Feld solcher Aussagen.¹² Dabei kann die Position des Aussagesubjekts von verschiedenen Personen eingenommen werden.¹³ Die Existenz der Aussage (énoncé) ist überindividuell und transsituativ im Gegensatz zu ihrer Äußerung (énonciation), die als reines Ereignis unwiederholbar ist.¹⁴ Insofern kann man sagen, der Diskurs fungiere bei Foucault als *Vermittlung von Struktur und Ereignis*.¹⁵

Foucault stellt nun fest, daß es bestimmte Gruppen von Beziehungen zwischen Äußerungen gibt, also in der von mir benutzten Terminologie unterschiedliche Formen der Differenzbildung. Diese Formen nennt er *diskursive Formationen*.¹⁶ Er unterscheidet vier derartige Formationen. Zum einen die Formation der Gegenstände: Objekte sind nicht ein Äußeres, das die Diskursformation abgrenzt, sondern diese produzieren ihrerseits die Objekte. Dazu ist ein Raum zu denken, in welchem die Objekte sich profilieren und transformieren. Zunächst hat es den Anschein, als ob Foucault annehme, dieser Raum werde durch nichtdiskursive Praktiken (Institutionen etwa) gebildet.¹⁷ Dann heißt es aber, er bestehe nur aus "diskursiven Beziehungen". Diese "befinden sich irgendwie an der Grenze des Diskurses: sie bieten ihm die Gegenstände, über die er reden kann oder vielmehr (denn dieses Bild des Angebots setzt voraus, daß die Gegenstände auf der einen Seite gebildet werden und der Diskurs auf der anderen) sie bestimmen das Bündel von Beziehungen, die der Diskurs bewirken muß, um von diesen und jenen Gegenständen reden, sie behandeln, sie benennen, sie analysieren, sie klassifizieren, sie erklären zu können."¹⁸ Das Gesagte hängt also "irgendwie" von nichtdiskursiven Umständen ab, wird aber nur durch seine eigenen Regeln verständlich. Es ist dieses "irgendwie", das die ungeklärte *Zwischenstellung zwischen Struktur und Ereignis*, zwischen Strukturalismus und Hermeneutik anzeigt, in welcher der Vermittlungsversuch hängenbleibt. Eine zweite Formation ist die der Äußerungsmodalitäten. Sie charakterisiert Sprecher und ihre Positionen. Hier wird deutlich, daß Diskurse sich ohne Subjekte konstituieren, daß es vielmehr um typische Weisen des Sprechens geht, um ein symbolisches Netz, an dessen Knoten beliebige Personen stehen können. Eine dritte

¹⁰ AW 115 ff., 152

¹¹ Dreyfus/Rabinow 72, Foucault ODis

¹² AW 131-133

¹³ AW 137-139; das hat dann subjekttheoretisch weitreichende Konsequenzen: das autonome Subjekt verschwindet "im Strom der Diskursereignisse", Kneer 1996, 223.

¹⁴ AW 154

¹⁵ Kammler 1986, 79; Frank 1988, 38; Honneth hat die mit der vermittelnden Stellung von Diskursen verbundene Ambiguität kritisiert: der Diskurs ist einerseits logisch-semiologisches Apriori und andererseits (zugleich) eine von Akteuren konstituierte gesellschaftliche Beziehung - das könne aber nur in Form einer Paradoxie begriffen werden, Honneth 1989, 164 f.

¹⁶ AW 48 ff.

¹⁷ AW 68

¹⁸ AW 70

Formation betrifft die Bildung von Begriffen. Die Einheit des Diskurses ist durch den Gebrauch eines Ensembles von Begriffen bestimmt. Die Regeln dieses Gebrauchs liegen im Diskurs. Schließlich die vierte Formation: diejenige der Strategien. Hier geht es um verschiedene Möglichkeiten, mit einem Thema umzugehen. Es handelt sich um ein Feld möglicher Operationen, etwa verschiedener Theorien über einen Gegenstand. Alle Formationen sind Ausdruck einer doppelten Reduktion, wie Dreyfus und Rabinow sagen, nämlich einer vollständigen Einklammerung des Anspruchs auf Wahrheit und auf die Rekonstruktion von Bedeutung. Sie sind vollständig dekontextualisiert und bilden lediglich einen logischen Raum für mögliche Permutationen von Aussagen. Damit wendet sich Foucault nicht nur gegen die Hermeneutik, sondern auch gegen den Strukturalismus. Denn dieses System von Aussagetransformationen, -beziehungen und -regeln ist diskontinuierlich und weist insofern kaum mehr Ähnlichkeiten zum Strukturbegriff auf, der auf die Bestimmung universeller Gesetze zielt. Das geht so weit, daß im System der Diskursformationen kein Feld möglicher Aussagen mehr gesehen wird, sondern nur noch das Instrument einer Archäologie existenter Äußerungen.¹⁹

"Die Ordnung des Diskurses" stellt dann wiederum einen Wendepunkt in Foucaults Diskurstheorie dar, insofern als sich hier das Interesse wieder von den Diskursen, ja allgemein von der Archäologie des Wissens abzuwenden beginnt. Ab diesem Zeitpunkt verlagert sich die Theorie von den Diskursformationen zu Dispositiven und Praktiken der Macht. Dieses ständige Wechselspiel zwischen den beiden Polen Diskurs und Praxis hat sicherlich eine ganze Reihe von Ursachen. Einige davon dürften mit Gewißheit aber in den *theoretischen Problemen* zu suchen sein, die sich Foucault mit seiner Fassung der Diskurstheorie aufgeladen hat. Im wesentlichen sind hier drei Gesichtspunkte für uns von Interesse.

Erstens ist mit Frank festzuhalten, daß das Konzept der Aussage (énoncé) nie wirklich zufriedenstellend ausgearbeitet wurde.²⁰ So bleibt unklar, um was es sich dabei wirklich handelt. Man kommt einerseits über negative Bestimmungen nicht hinaus: énoncés sind weder Propositionen, noch Sätze, noch im strengen Sinne Sprechakte. Foucault geht offensichtlich davon aus, daß sie (als Aussagen) durch kein Regelwerk in ihrem konkreten So-Sein bestimmt sind, daß sie also lediglich den Charakter kontingenter Ereignisse haben können. Andererseits sind sie aber als Elemente von Diskursen bestimmt, stehen also in nicht näher bezeichneter Weise zwischen Ereignis und Struktur. Dieses Verhältnis wird theoretisch nicht weiter aufgeklärt. Und das hat zur Folge, daß die Frage nach dem Stellenwert strukturalistischer (und das heißt hier dann auch: universalistischer) Annahmen begrifflich in der Schwebe bleibt.

Zweitens hat sich die Archäologie des Wissens in methodologischer Hinsicht verrannt. Das ist das Hauptargument von Dreyfus und Rabinow.²¹ Wieder geht es um die Abgrenzung von der Hermeneutik. Diese richtet ihr Augenmerk auch auf die nichtdiskursiven Praktiken, die einen Verständnishorizont sowohl für die Kommunikation als auch für die Beobachtung bilden. Foucault lehnt, wie wir gesehen haben, in der Archäologie jeden derartigen Bezug auf Bedeutungskonstitution und -rekonstruktion ab. Dabei schwankt er freilich selbst in seiner Beurteilung der Frage, wie das Verhältnis von Diskursen und Praktiken zu begreifen ist.

¹⁹ Vorwort zur deutschen Ausgabe von AW

²⁰ Frank 1988 38 ff.

²¹ Dreyfus/Rabinow 106 ff.; siehe auch Kneer 1996, 231 ff., der Foucault im Zusammenhang mit der ungelösten Struktur-Ereignis-Frage attestiert, er sei den eingefahrenen Denkbahnen der Subjektphilosophie nicht entkommen (235).

Handelt es sich bei den Diskursformationen um eine Vermittlung von beidem, also um ein Glied einer kausalen Erklärung aus Gesetzen hinter den Phänomenen, oder um die Beschreibung von Regeln in den Köpfen von Sprechern? Foucault läßt uns im Unklaren. Er spricht von "Regel", "Gesetz" oder "allgemeinem System", ohne sich jedoch festzulegen, ob es um eine beobachterabhängige Beschreibung oder eine sachimmanente Erklärung geht. Klar ist nur, daß diese Regeln wie eine Grammatik zu funktionieren scheinen. Aber auch das kann zweierlei meinen. Es kann auf einen Regelbegriff im Sinne Chomskys hindeuten, der damit formale Regeln anspricht, die Praktiken lenken können, weil sie in den Subjekten verankert sind.²² Oder es kann eher im Sinne Wittgensteins subjektunabhängige Regeln meinen, die wie eine Sprache wirken und deshalb von Beobachtern, die sich als Sprecher nicht außerhalb dieses Systems stellen können, immer nur annähernd beschrieben werden können. Foucault verfolgt in der Archäologie einerseits durchgängig das beschreibende Programm, bleibt dabei aber letztendlich doch Strukturalist. Der Strukturbegriff garantiert ihm gewissermaßen den Realitätsbezug; dadurch, daß die Analyse auf Strukturen stößt, kann die Theorie sich ein Moment der Nichtzufälligkeit bewahren.²³ Hätte Foucault sich auf die Variante reiner Beschreibung verlegt, wäre in seinem dualen Modell (Diskurs - Praxis) unabweisbar das Problem der *Selbstimplikationsfähigkeit* aufgetreten. Seine eigene Beobachtung hätte keinen privilegierten Standort gegenüber anderen Diskursen behaupten können.

Drittens sieht sich Foucaults Archäologie also mit der Frage nach dem Wahrheitsanspruch der Theorie selbst konfrontiert, die sie vor das Problem der Selbstimplikationsfähigkeit stellt, für das sie keine befriedigende Lösung gefunden hat. Frank hat das wie folgt auf den Punkt gebracht: "Die (wenn auch noch so undeutliche) Definition des Diskurses als eines singulären, systematisch unbeherrschbaren und multiplen Rede-Zusammenhangs tritt in extreme Spannung mit der Methode der Diskursanalytik als einer (nichthermeneutischen, sondern strengen) Wissenschaft. Diskurse könnten so, wie Foucault selbst es tut, nur beschrieben und analysiert werden, wenn sie nach Formationsprinzipien aufgebaut wären, die ihrer Definition widersprechen."²⁴ Die weitere Entwicklung des Foucaultschen Denkens ist eine Reaktion auf diesen Widerspruch. Mit der Analyse von Dispositiven der Macht überwindet es freilich den grundlegenden Dualismus nicht.²⁵

²² Ulrich Oevermann greift mit seiner objektiven (bzw. "strukturalen") Hermeneutik ähnlich wie früher schon Paul Ricœur (*Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique*. Paris: Éditions du Seuil 1969. Dort vor allem Kap. I, Abschnitt La structure, le mot, l'événement, S. 88 ff.) auf Chomskys generative Grammatik zurück. (Oevermann 1986, S. 22 ff.). Diese Berufung auf universelle Regeln zweckfreier Sozialität wird freilich seit längerem heftig kritisiert (Reichertz 1986, 283-296; Sutter/Weisenbacher 1993; Schröder 1994, S. 13ff.; Nassehi in Sutter 1997.) Sie stellt eine identitätslogische Formel zur Entparadoxierung eines "Anfangs" dar, der sich aus der Selbstanwendung methodischer Prinzipien auf die Methode ergibt. Vor dem Hintergrund dieser Kritik böte es sich dann konsequenterweise an, das identitätslogische Konzept universeller Strukturen in der objektiven Hermeneutik durch ein differenztheoretisches Konzept der Selbstorganisation zu ersetzen. Damit könnte ein Anschluß rekonstruktiver Methodologien an die Beobachtungsperspektive der Systemtheorie gewonnen werden. Zugleich ließe eine so verstandene objektive Hermeneutik den verhängnisvollen Dualismus der Strukturalismusdebatte endgültig hinter sich.

²³ Luhmann SozSys 377 ff. mit Bezug auf Lévi-Strauss und Parsons

²⁴ Frank 1988, 41

²⁵ Hierin würde ich - in Übereinstimmung etwa mit Best/Kellner 1987, 68 ff. - Dreyfus/Rabinow widersprechen, die in der "interpretativen Analytik" Foucaults einen entscheidenden Schritt über die methodologische Blockade hinaus erkennen. Auch der lesenswerte Versuch von Susanne Krasmann (*Leviathan* 1995), mit Hilfe des Begriffs der "Simultaneität" im Werk des späteren Foucault eine Überwindung des Dualismus zu rekonstruieren, bleibt doch in dessen Fängen verstrickt. Simultaneität läßt beide Seiten gleichschwebend, ausbalanciert stehen, löst damit aber auch alle Relationierungen zwischen ihnen auf. Der Begriff dient dazu, "Verflechtungen" zwischen Prozessen zu denken, ohne sie allerdings inhaltlich ausbuchstabieren zu wollen. So kommt es zur paradoxen Vorstellung von Relationen, die im Grunde nur aus

Diese für das Foucaultsche Denken konstitutiven Probleme eines unbewältigten Dualismus und ihre Folgen zeigen sich besonders anschaulich, wenn man etwa die sogenannte kritische Diskursanalyse (Critical Discourse Analysis) betrachtet (Fairclough et al. In Hausendorf/Bora 2005.) Diskurs wird hier lediglich noch verstanden als eine Art, die Welt aus einer partikularen Perspektive zu repräsentieren. Im Unterscheid dazu wird dann der Begriff „Genre“ als Art und Weise des Interagierens mit anderen aufgefaßt, sei es im Medium der Sprache, sei es in dem der Schrift. Schließlich wird ein drittes Konzept „Stil“ oder „Stimme“ als Art des Identifizierens, Konstruierens oder Kommunizierens eines Selbst benötigt, das sowohl eine individuelle als auch eine soziale Identität verkörpern kann. Die bereits bei Foucault problematische Relation zwischen solchen Theorieelementen, die den Anlaß für die hier vorgetragene Kritik gab, wird nun vollends unklar. Konzeptionell wird lediglich noch eine „dialektische“ Beziehung zwischen Ereignissen und eher abstrakten, relativ dauerhaften sozialen Praktiken vorausgesetzt. Diese Konstruktion beruht auf einer insgesamt eher unscharfen Wechselbeziehung zwischen Texten und Ereignissen auf der einen sowie Praktiken auf der anderen Seite. Ereignisse realisieren, verknüpfen und thematisieren Praktiken, während diese durch Ereignisse entwickelt, aufrechterhalten, modifiziert oder verändert werden. Die Frage danach, wie die Differenz zwischen beiden Seiten des Duals, Ereignis und Praktik, konstruiert, wie sie theoretisch „überbrückt“ werden kann, bleibt letztlich offen. Diese Unklarheit wird dann häufig durch eine vordergründige, normative Parteinahme für präferierte Formen von Praxis überlagert.

2.2 Derrida

Ich habe Foucaults Diskursbegriff und die damit verknüpften Probleme etwas ausführlicher nachgezeichnet, weil sich hier sehr deutlich die Problematik eines auf die *Vermittlungsfunktion in einem dualistischen Theoriekonzept* festgelegten Diskursbegriffs zeigen läßt. Vor dieser Folie lassen sich im Grunde alle weiteren Spielarten der Diskursanalyse abbilden. Sie unterscheiden sich dann im wesentlichen darin, wie sie mit dem geschilderten Theoriendualismus umgehen. *Jacques Derrida* ist in diesem Zusammenhang ein instruktiver Fall, weil er das Problem der Selbstimplikation in aller Deutlichkeit gesehen und auf dem Wege der Dekonstruktion zu bearbeiten versucht hat. Er stellt sich ganz auf die Seite des semiologischen, diskontinuierlichen Diskursbegriffes, zahlt dafür allerdings den Preis einer theoretischen Paradoxie in der Methode der Dekonstruktion, wie sich an seiner Auseinandersetzung mit Walter Benjamins Text "Zur Kritik der Gewalt"²⁶ zeigen läßt. Vorweg sei daran erinnert, daß Derrida von einer grundlegenden Differenz zwischen der Gegenwärtigkeit und ihrer Wahrnehmung ausgeht, die aller Erfahrung vorausliegt. Zeichentheoretisch formuliert, kann man sagen: die Differenz zwischen Signifikant (Bezeichnendem) und Signifikat (Bezeichnetem) ist für Derrida in einem dramatischen Sinne unhintergebar; Zeichen sind immer Zeichen von etwas, das aber nur durch die Bezeichnung überhaupt zugänglich ist und gleichzeitig durch die Bezeichnung etwas anderes wird. So bleibt dieser Sichtweise nur das Zeichen selbst, dessen Differenz zum Bezeichneten gleichzeitig konstitutiv und unberechenbar ist, da die andere Seite der Differenz ohne die Bezeichnung keinen Wert hat. Derrida hat für diesen Sachverhalt den Begriff der "différance" geprägt. In der Auseinandersetzung mit Benjamins Gewaltbegriff geht es ebenfalls um die Basisparadoxie, die jedem Diskurs zu Grunde liegt. Am Beispiel des Rechts hatte Benjamin darauf aufmerksam gemacht, daß in dessen im Zentrum bzw. an seinem

Diskontinuitäten bestehen (Krasmann 1995, 247 f.)

²⁶ Derrida 1991; Benjamin 1921

gedachtem "Ursprung" ein nichtrechtliches, "gewaltsames" Ereignis steht. Der tatsächliche oder gedachte, "ursprünglich" rechtsetzende Akt, so seine Pointe, kann selbst kein Recht sein, da dieses erst aus ihm entspringt. Benjamin versuchte nun, noch am Grunde des Rechts, vor allem Recht sozusagen, legitime Gewalt von illegitimer zu scheiden - ein unmögliches Unterfangen dort, wo die Unterscheidung von Recht und Unrecht noch nicht gilt. Nicht umsonst kann sich Benjamin nur mit einem Münchhausentrick aus der Affäre ziehen. Eine dritte, göttliche Gewalt - die "waltende" - soll in der Geschichte zum Tragen kommen; sie bleibt allerdings formal und inhaltlich unbestimmt. Derrida dekonstruiert Benjamins Versuch, das ausgeschlossene Dritte in die Unterscheidung mit hineinzuholen. Er zeigt uns statt dessen das im wörtlichen Sinne Rechtlose jenes Gewalt-Ereignisses, welches das Recht setzt. Vor dem Gesetz ist kein Gesetz. Dekonstruktion heißt dabei, die Mythen des Rechts über seinen eigenen Ursprung zu zerstören. Diese Mythen zielen auf eine identitätslogische Ableitung von Recht aus Recht. Die postmoderne Theorie bleibt freilich nicht bei der Zerstörung des Mythos stehen; denn dies hätte in der Tat relativistische Konsequenzen. Deshalb wirft sie einen Blick auf das ausgeschlossene Dritte, das selbst erst die Unterscheidung von Recht und Unrecht hervorbringt. Vor dem Gesetz, so sagt Derrida folglich, ist die Gerechtigkeit, und zwar als "Erfahrung dessen, wovon wir keine Erfahrung machen können"²⁷. Sie ist nicht wie das Recht dekonstruierbar, sondern sie bleibt, wie das rechtsetzende Ereignis, unfaßbar. Mehr noch: sie hat selbst ereignishafte Züge. Gerechtigkeit, so Derrida, ist Gabe, Anwesenheit und Gegenwärtigkeit zugleich. Dieser Gedanke wird wie folgt entwickelt.²⁸ Der Ort der Gerechtigkeit ist "die unendliche Dissymmetrie der Beziehung zum anderen." Wieso Dissymmetrie? Weil sich dort nicht "die kalkulierbare und distributive Gerechtigkeit", nicht "die Ökonomie der Rache oder der Strafe" realisiert, sondern vielmehr "die Gerechtigkeit als Unkalkulierbarkeit der Gabe" (46). Deren Eigenart besteht wiederum darin, "dem anderen jenen Einklang mit sich zu lassen, der ihm eignet und ihm Anwesenheit gibt".²⁹ Zugleich ist das Anwesende das, was vorübergeht, was zwischen den Horizonten der Vergangenheit und der Zukunft eine "Fuge" bildet, in die sich die Gabe/Gerechtigkeit "fügt". Gerechtigkeit wird hier also beschrieben als ein durch die Gabe erzeugtes Sich-Ausliefern an die Singularität (*précédence, prévenance*) des Anderen oder: "als die Ankunft des Ereignisses selbst".³⁰ Vor der Dekonstruktion der Struktur des Rechts liegt mit anderen Worten - als Gabe, Anwesenheit, Gegenwart - "die nicht dekonstruierbare Bedingung der Dekonstruktion": das Ereignis, die Gerechtigkeit.

Wie bereits angedeutet, heißt es aber gleichzeitig, Gerechtigkeit und rechtsetzendes Ereignis blieben letztlich unfaßbar und mehr noch: in ihrer Abstraktheit - und darin liegt Derridas Warnung - sei die Gerechtigkeit dem Bösen und Perversen gefährlich nah verwandt. Wenn die Gerechtigkeit bemüht werde, dann oftmals, um Gewalt auszuüben. Deshalb dürfe man sich nicht von der juristisch-politischen Praxis fernhalten, denn: "Auf sich selbst gestellt, sich selbst preisgegeben, aufgegeben und allein gelassen, befindet sich die allen Berechnungen, allem Kalkül trotzende Gerechtigkeit spendende Idee stets in nächster Nähe zum Bösen, ja zum Schlimmsten, da das perverseste Kalkül sie sich stets wieder aneignen kann ... Die jeder Berechnung, jedem Kalkül gänzlich fremde Gerechtigkeit befiehlt also die Berechnung und das Kalkül."³¹ Dieser Blick auf das ausgeschlossene Dritte, auf die Gerechtigkeit vor dem Recht, enthält also nichts weniger als eine theoretische *Paradoxie*, nämlich dort, wo

²⁷ Derrida, 1991, p. 33.

²⁸ zum folgenden Derrida 1995, 45-54.

²⁹ Derrida 1995, 52

³⁰ Derrida 1995, 54

³¹ Derrida 1991, 57.

Gerechtigkeit unter der Hand doch zum normativen Fluchtpunkt wird, der das Identische, den sicheren Ort repräsentiert, von dem aus Dekonstruktion möglich wird. Angesichts der skizzierten Ambivalenz von Gerechtigkeit ist eine solche normative Rückversicherung jedoch nicht wirklich denkbar. Deshalb meint Derrida schließlich auch, an die Praxis appellieren zu müssen. Und dieser Appell nimmt notwendigerweise eine paradoxe Form an: das Recht muß - auch gegen die vor allem Recht liegende Gerechtigkeit - angewendet werden, weil die Gerechtigkeit es fordert.³²

Die Systemtheorie unterscheidet sich von der paradoxen Form postmoderner Differenztheorie durch ihre Beobachtungsperspektive bzw. durch ihren Umgang mit Paradoxien. Die Dekonstruktion führt die Theorie, also die Beobachtung zweiter Ordnung, selbst in die Paradoxie hinein und muß, will sie nicht zum Schweigen verurteilt sein, dann sich selbst durch eine (normative) Setzung entparadoxieren. Wie Luhmann weist auch Derrida darauf hin, daß Rechtsanwendung/Rechtsprechung immer auch Rechtsetzung ist. In der Dekonstruktion zeigt er beide Seiten zugleich und läßt es dabei bewenden. Die Systemtheorie dagegen fragt, wie das Recht diese Paradoxie verdeckt, entparadoxiert, umgeht usw. und wie daraus Strukturen entstehen. Insofern kann sie als *rekonstruktive* Beobachtungsweise bezeichnet werden. Derrida zehrt im Gegensatz dazu noch sehr stark von der Heideggerschen Philosophie. Dort wird ähnlich wie bei Luhmann, der ja in vieler Hinsicht ebenso wie Heidegger von Husserl beeinflusst ist, Differenz als Problem formuliert, dann aber im Unterschied zur Systemtheorie in Ontologie zurückübersetzt. Die Differenz kommt bei Heidegger als Sinn in die Welt. Derrida transponiert das dann über die Semiologie in seinen Begriff der Schrift, die einen Riß, eine Fuge in die Welt bringt. Darin setzt er Heideggers Ontologie fort. Luhmann kombiniert dagegen das Husserlsche Erbe mit einer Theorie des Beobachtens von Beobachtungen und kann deshalb die Klippen der philosophischen Ontologie umschiffen.³³

Exkurs zur modernen und postmodernen Beobachtungsweise

Der eben gemachte Vorschlag, Moderne und Postmoderne nach der jeweiligen Blickrichtung zu charakterisieren, geht auf *Slavoj Žižek* zurück, der an *Jacques Lacans* Unterscheidung von Imaginärem und Symbolischem anknüpft.³⁴ Er macht das unter anderem an der Geschichte von Kaspar Hauser klar: In den populären Mythen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts – mit Lacan gesprochen: in der symbolischen Struktur jener Zeit – sind verlorengegangene (Fürsten-) Kinder ein nicht eben seltenes Thema. Und in dieser Situation, so Žižek, konnte beinahe jedes x-beliebige Findelkind diese bereits vorbereitete "leere Stelle" besetzen. Die kollektive Imagination macht aus Kaspar Hauser einen badischen Prinzen.³⁵ Mit dem Auftauchen Kaspars geschieht, was erwartet worden war. Ohne die vorgängig entstandenen populären Geschichten wäre das Findelkind nicht prominent geworden. Das Bemerkenswerte und weiter Aufklärungsbedürftige an der kollektiven symbolischen Struktur besteht für den modernen Blick nun darin, daß es gerade diese leere Stelle ist, um die das symbolische Netz gewoben ist. Kaspar Hausers angebliche oder wahre Identität spiegelt das Imaginäre der

³² In "Marx' Gespenster" heißt es von der Gerechtigkeit, sie sei Gabe ohne Schuld, ohne Rückerstattung, Kalkül, Zählbarkeit. Marx' Gespenster 50 f.

³³ Heidegger wie Derrida folgen damit einer, wie Ricœur es genannt hat, "Hermeneutik des Verdachts" auf der Suche nach einer versteckten Wahrheit, stellen also letztlich Was-Fragen. Die Systemtheorie beharrt demgegenüber auf Wie-Fragen.

³⁴ Žižek 1991 (a), 1991 (b); damit wird weniger die Dominanz des Auges allgemein in Frage gestellt, wie Jay 1995 das bei Foucault, Lacan und anderen vermutet, sondern eher eine bestimmte Art/Richtung des Sehens.

³⁵ Žižek 1991 (c)

Gesellschaft jener Zeit. Dessen Mangel besteht in der Verkenning des symbolischen Gehalts: warum es auf der symbolischen Ebene überhaupt von Bedeutung ist, nach "wahren Identitäten" Ausschau zu halten: weil die Differenz von "Natur" und "Kultur" thematisch wird und mit ihr die Frage nach der Identität, sagt Žižek.³⁶

Die "Leerstelle" im symbolischen Netz ist nach Lacan vom Realen besetzt, vom reinen Objekt oder reinen Signifikanten. Das Reale bleibt – weil es nicht symbolisch ist – grundsätzlich unerreichbar. Es ist deswegen das Objekt, auf das sich das Begehren richtet und mit ihm die Unterstellungen des Wissens, Genießens, Glaubens usw. Der "reale" Kaspar Hauser bleibt unfaßbar. Er muß es bleiben, weil er nur so seine Funktion im Symbolischen erfüllt. Mit anderen Worten: Der Andere ist unerreichbares Objekt. Die Theorieanlage Lacans ist insofern modern, als sie ihr Interesse auf die symbolischen Strukturen richtet, die sich gewissermaßen um die Leerstelle des Realen herum bilden. Die Postmoderne schaut dagegen auf die zentrale Stelle im Netz des Symbolischen bzw. auf das Objekt oder Ereignis, das diesen Platz einnimmt. Sie zeigt uns, daß dieses Ereignis/Objekt selbst belanglos, austauschbar, unansehnlich ist.³⁷

Derridas Dekonstruktion ist nichts anderes als dieser desillusionierende Blick auf das Ereignis/Objekt, das die Mitte eines jeden Diskurses besetzt. Die Dekonstruktion erzählt irritierende, widersprüchliche Geschichten über dieses Ereignis/Objekt, weil es in sich eigenschaftslos ist und jede Geschichte erträgt. Sie zerstört unsere Geschichte über das Ereignis/Objekt. Während die Postmoderne ihren Blick auf die "Leerstelle" und vor allem auf deren Unbestimmbarkeit, Ambivalenz und, wie es bei Žižek heißt, Obszönität richtet, versucht die Moderne die Strukturen zu beschreiben, denen das Ereignis oder Objekt an dieser Stelle seine Bedeutung verdankt.³⁸

Die Postmoderne beobachtet und dekonstruiert also das Objekt oder Ereignis, die Moderne dagegen rekonstruiert den Fall, der das Objekt/Ereignis als solches konstituiert und aus dessen Sinnstruktur die Bedeutung des Objekts/Ereignisses emergiert. In diesem Sinne ist die Systemtheorie eine typisch moderne, rekonstruktive Theorie.

³⁶ Das zeigt in genialer Weise Jean Pauls "Titan". Das Fürstenkind Albano, dessen adlige Geburt wegen höfischer Ränkespiele vor ihm selbst und der Welt verborgen gehalten wird, sucht in einem atemberaubenden Spiel in und mit der äußeren Natur, seine und seiner Mitmenschen wahre, innere Natur zu ergründen. Am Ende erschöpft sich seine Identität auch nicht in der wiedergefundenen Fürstenrolle, sondern läßt gewissermaßen Projektionsflächen für die Fortsetzung der in der Zeit der Verwirrungen begonnenen Identitätssuche frei. Identität ist immer das, was man nicht hat, nie hatte, ist Projektion - das ist auch von Soziologen so gesehen worden, vgl. Simmel, Soziologie, 49, der auf Fragmentarisches, Ergänzungsbedürftigkeit und blinde Flecke hinweist.

³⁷ Luhmann spricht in einem vergleichbaren Zusammenhang von der "Selbstorganisation des Tanzes um das goldene Kalb" (Dekonstruktion, in De Berg/Prangel 1995, 14).

³⁸ Es ist, wenn man so will, der Blick, mit dem Woody Allen die Protagonisten von "Manhattan Murder Mystery" betrachtet, jenes Films, in dem ein Ehepaar einen scheinbar harmlosen Nachbarn als skrupellosen Mörder entlarvt. Dieser besetzt die Leerstelle im symbolischen Netz der Beziehungen zwischen der Hauptpersonen, insbesondere der sich anbahnenden außerehelichen Affären. Der Blick des Films gilt diesen symbolischen/kommunikativen Strukturen, in welche die Personen eingebunden sind. Der Verdacht fällt überhaupt nur auf den Nachbarn, weil aus der Paarbeziehung heraus das Begehren sich nach außen richtet. Im Film kaum zu übersehen: als die weibliche Hauptperson nachts ins Apartment des Verdächtigen eindringt und ihre Brille unter seinem Bett vergißt; auf irritierende Querverbindungen zwischen Brille, Sexualität und Tod weist Richard Schindlers Kunstprojekt "Private Eye on Art" hin (Schindler 1995).

2.3 Lacan

Eine anders gelagerte, letztlich noch radikalere Behandlung des Dualismus enthält *Jacques Lacans* Diskurstheorie. Sie weist gewisse Ähnlichkeiten zu konstruktivistischen Ansätzen auf.³⁹ Für Lacan ist die Macht, die Foucault in den Dispositiven immer noch als ein dem Diskurs Äußerliches zu fassen versucht, konstitutiver Bestandteil von Diskursen überhaupt. Da er sowohl das Reale (im Sinne eines vom Symbolischen immer erzeugten Mangels), als auch das Symbolische (im Sinne eines Signifikantennetzes) und das Imaginäre (im Sinne eines notwendigen Verkennens) als Ebenen ein und derselben Wirklichkeit auffaßt, kann er den Foucaultschen Dualismus hinter sich lassen.⁴⁰ Diskurse sind für Lacan symbolische Strukturen, in denen das Unbewußte in den sozialen Beziehungen zum Ausdruck kommt. Das ist deshalb naheliegend, weil nach Lacan das Unbewußte überhaupt wie eine Sprache strukturiert und in gewisser Weise jenseits der Subjekte angesiedelt ist.⁴¹ Diese sind der Sprache des Unbewußten unterworfen, stellen bildlich gesprochen die Knoten im Netz der Signifikanten dar. Diskurse als symbolische Strukturen sind deshalb bestimmte Weisen des Sprechens. Alles Sprechen ist für Lacan Suche nach der "Antwort des Anderen", Konstitution von Mangel und Ausdruck des Begehrens also. Und es ist notwendig immer Verkennen, hat also imaginäre Effekte. Diese bestehen in - wie immer inhaltlich beschaffenen - Ausschließungen und Verboten. Solche unvermeidlichen imaginären Effekte stellen für Lacan die Macht des Diskurses dar. Auf Grund der in der psychoanalytischen Tradition verankerten Begrifflichkeiten geht Lacan von der Annahme aus, es gebe genau vier Diskurse: den Diskurs des Herren, des Wissens, der Hysterie und der Analyse.⁴² Jeder dieser Diskurse operiere mit eindeutig definierten Ausschließungsmechanismen. So wird zum Beispiel angenommen, der Diskurs des Wissens basiere auf einer Verdrängung der Angst, die seine verdeckte Antriebsfeder sei.⁴³ Es ist diese begriffliche Engführung, die es mir ratsam scheinen läßt, nicht mehr als einige Ähnlichkeiten des Lacanschen Diskursbegriffs zu der hier eingenommenen systemtheoretischen Sichtweise zu konstatieren. In empirischen Analysen mag sich zwar zeigen, daß psychoanalytische Kategorien in vielen Fällen in der einen oder anderen Hinsicht anwendbar bleiben. Dies wird in aller Regel jedoch nicht ausreichen, die Vielfalt des diskursiven Geschehens zu erfassen. Um das genannte Beispiel aufzugreifen: Sicher trifft es häufig zu, daß Wissensdiskurse ihren konstitutiven blinden Fleck in der Angst haben, daß sie überhaupt nur als (Selbst-) Beruhigungsdiskurse sinnvoll verstanden werden können. Das ist ein geradezu klassischer Topos der Wissenschaftskritik (z.B. bei George Devereux.) Davon unberührt bleibt freilich die Tatsache, daß ebenso häufig

³⁹ Die Quellenlage ist bei Lacan, der von sich selbst sagt, er sei unlesbar, insgesamt schwierig. Vieles, was die Diskurstheorie betrifft, ist nur verstreut publiziert. Aus der mittlerweile recht umfangreichen Sekundärliteratur bietet neben den bereits erwähnten Schriften von Slavoj Žižek nach wie vor die ältere Arbeit von Lipowatz 1982 eine brauchbare Übersicht; zum Diskursbegriff siehe auch Bormann 1988 (in Fohrmann/Müller). Ich vertiefe im folgenden die Darstellung der Lacanschen Theorie in keiner Weise, da es hier lediglich um den Hinweis auf eine Diskurstheorie geht, die dem Foucaultschen Dilemma entgeht und in mancher Hinsicht Ähnlichkeiten zu autopoietischen, auf Beobachtung orientierten Theorien aufweist, begrifflich aber doch so hermetisch geblieben ist, daß man über die Andeutung von Parallelen nur mit ganz erheblichem Begriffsaufwand hinauskommt. Vgl. zu Lacan, Luhmann und den Querverbindungen zu einer "strukturalen" oder objektiven Hermeneutik auch Bora 1994.

⁴⁰ was ihn nicht daran hindert, gegen die (philosophische, bei Lacan von der Kunst der Interpretation unterschiedene) Hermeneutik zu polemisieren, die - wenn auch aus entgegengesetztem Blickwinkel - ebenfalls das dualistische Modell zugrundelegt, vgl. Lacan Seminar XI, 160 f.

⁴¹ Das Unbewußte ist der Diskurs des Anderen (Seminar XI, 137), das Subjekt ist in einem doppelten Sinne Sklave der Sprache: es spricht für den Anderen, zum Anderen hin und in ihm spricht der Andere (Schriften II, 19, 181)

⁴² Lacan Encore Seminar XX, 20 ff.

⁴³ Lipowatz 1982, 181 ff.

gerade die Kommunikation von Wissen hervorragend dazu geeignet ist, Angstkommunikationen anzustoßen bzw. zu unterfüttern. Angstkommunikation entsteht (nicht ausschließlich, aber doch zu einem guten Teil) in Situationen des Typs: "Ich weiß etwas, was ich vorher nicht wußte, und das macht mir Angst." Wissenschaftskritik lebt mit anderen Worten nicht nur vom Nichtwissen, sondern (wenn man an die bekannten Zusammenhänge zwischen Risikokommunikationen und politischem Protest denkt) häufig gerade vom *informierten Nichtwissen*. Hier scheinen mir also in empirischer Hinsicht Kombinationen denkbar zu sein, die in einer vierteiligen Klassifikation möglicherweise mit rein definitorischen Mitteln unsichtbar gemacht werden. Aus diesem Grund spricht einiges für eine inhaltlich offene Terminologie, wie ich sie oben vorgeschlagen habe. Der mit den Mitteln der Systemtheorie gebaute Diskursbegriff wird außerdem auf die Unterscheidung von Bewußtem und Unbewußtem verzichten, da er kommunikationstheoretisch ansetzt. Ich gehe mit anderen Worten bei der Diskursanalyse stets davon aus, daß die analysierten Strukturen für die psychischen Systeme unbewußt sein *können*, diese Differenz spielt auf der kommunikationstheoretischen Ebene jedenfalls keine entscheidende Rolle.

2.4 Bourdieu

Während Derrida und Lacan ihre Diskursbegriffe aus philosophischer und psychoanalytischer Perspektive formulieren, bietet *Pierre Bourdieu* eine soziologische Theorie an, die zumindest diskurstheoretisch relevant und in ihren internen Konstruktionsproblemen in ähnlicher Weise aufschlußreich ist wie die bereits diskutierten Theorien. Auch die politische Ökonomie Bourdieus bleibt nämlich in einem theoretischen Vermittlungsversuch gefangen. In seinem Konzept des sprachlichen Habitus zeigen sich gewisse Ähnlichkeiten zu den bisher erwähnten Formen der Diskursanalyse. In gleicher Weise, wie Habitusformationen sich zu gesellschaftlichen Feldern verhalten, sind in dem hier dargestellten Theoriekontext Diskursformationen in gesellschaftliche Systemzusammenhänge eingebettet, ohne mit ihnen deckungsgleich zu sein. Wie für den Habitusbegriff ist auch für die Diskursformation ein sozial geformtes, transsitatives und transsubjektives Moment und damit auch ein gewisses Eigenleben ("Hysteresis"-Effekt) charakteristisch. Bourdieu beschreibt die Welt des Sprechens allerdings als Ökonomie sprachlicher Austauschprozesse, in denen sich spezifische Habitusformationen aus sozialen Klassenlagen bilden. "Die Diskurse", so sagt er, "bekommen ihren Wert (und ihren Sinn) erst im Verhältnis zu einem Markt, der sich durch ein besonderes Gesetz der Preisbildung auszeichnet: Der Wert des Diskurses hängt von dem konkreten Machtverhältnis zwischen den Sprachkompetenzen der Sprecher ab, verstanden als Produktions- wie Aneignungs- und Bewertungsfähigkeit; er hängt, anders formuliert, von der Fähigkeit der jeweils am Tausch beteiligten Akteure ab, diejenigen Bewertungskriterien durchzusetzen, die für ihre eigenen Produkte am günstigsten sind."⁴⁴ Auf diesem Wege versucht er, mit einer revidierten Fassung des Basis-Überbau-Schemas das Dilemma dualistischer Sozialtheorien zu umgehen. Dabei muß er freilich sowohl kommunikationstheoretische Grundeinsichten suspendieren als auch wesentliche Züge einer als Differenzierungstheorie angelegten allgemeinen Soziologie preisgeben. Ich erinnere zunächst an das Habituskonzept und seine Stellung in der allgemeinen soziologischen Theorie Bourdieus, um sodann kurz auf die Eigenarten des sprachlichen Habitus einzugehen.⁴⁵

⁴⁴ Was heißt Sprechen?, 46

⁴⁵ Die Überlegungen bleiben streng auf die Frage nach dem Diskursbegriff bzw. verwandten Konzepten beschränkt. Sie blenden die mittlerweile weit ausgreifende Kontroverse um Bourdieus Werk deshalb

Bourdieu beschäftigt, wie gesagt, ebenfalls das Problem der Vermittlung von Handlungs- und Strukturtheorien. Er bezeichnet das meist als den Gegensatz von (phänomenologischem, interaktionistischem und ethnomethodologischem) Subjektivismus einerseits und (strukturalistischem) Objektivismus andererseits.⁴⁶ Den Subjektivisten wirft er vor, sie könnten die soziale Konstitution praktisch wirksamen Wissens nicht hinreichend erklären. Andererseits klammere der Objektivismus, der Strukturen als generative Mechanismen schlechthin betrachte, die Situationsgebundenheit und Leibhaftigkeit des Handelns aus. Mit dem Begriff der Praxis soll in einem ersten Schritt dieses Dilemma überwunden werden. Bourdieu knüpft hier an Marx an. Praxis ist für ihn "der Ort der Dialektik von *opus operatum* und *modus operandi*, von objektivierten und einverlebten Ergebnissen der historischen Praxis, von Strukturen und Habitusformationen."⁴⁷ Insofern hat die Praxis gewissermaßen an beiden Welten ihren Anteil und kann deshalb die theoriearchitektonische Funktion der Vermittlung übernehmen. Wenn an dieser zentralen Stelle allerdings Kontingenzen vermieden werden sollen, müsste man angeben, was denn soziale Praktiken generiert bzw. strukturiert. Dafür setzt Bourdieu dann den Begriff des Habitus bzw. das Spannungsverhältnis von Habitus und sozialem Feld (Situation, Markt) sowie dem dort erworbenen sozialen Kapital ein. Der ökonomische Tausch wird dabei nur als ein Sonderfall des allgemeinen sozialen Austausch begriffen. Der Kampf um die Verteilung gesellschaftlichen Kapitals ist nach dieser Vorstellung die grundlegende Dimension gesellschaftlichen Lebens. Bourdieu unterscheidet mehrere Arten von Kapital: ökonomisches, Bildungs-, kulturelles und soziales Kapital (soziale Beziehungen), die jeweils in inkorporierter, objektivierter und institutionalisierter Form auftreten.⁴⁸ Kapitalvolumen, Kapitalstruktur (Zusammensetzung verschiedener Kapitalarten) und deren Veränderung über die Zeit (*trajectoire*) lassen sich in einem mehrdimensionalen sozialen Raum abbilden, der zugleich die Erzeugungsbedingungen des jeweiligen, klassenspezifischen Habitus darstellt.⁴⁹ Beide, der Habitus und das aus strukturierten sozialen Räumen gebildete Feld, stellen die "zwei Existenzweisen des Sozialen" überhaupt dar. Soziale Felder sind immer Felder des Kampfs, des strategischen Spiels, des Kräftemessens. In seiner frühen, an Chomsky orientierten Definition versteht Bourdieu den Habitus als ein "System verinnerlichter Muster, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen - und nur diese".⁵⁰ Der Habitus stellt dabei die Inkorporation des Sozialen dar, ein System von Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata, das durch die sozialen Kräfte im Feld strukturiert wird und seinerseits diese strukturiert. Er ist das Produkt marktformig organisierten sozialen Handelns und zugleich praxisgenerierendes Prinzip. "Über den Habitus", so heißt es an späterer Stelle, "regiert die Struktur, die ihn erzeugt hat, die Praxis, und zwar nicht in den Gleisen eines mechanischen Determinismus, sondern über die Einschränkungen und Grenzen, die seinen Erfindungen von vornherein gesetzt sind." Und weiter: "Der Habitus schließt die Lösung der Paradoxe des objektiven Sinns ohne subjektive Intentionen ein: er liegt jener Verkettung von 'Zügen' zugrunde, die objektiv wie Strategien organisiert sind, ohne das Ergebnis einer echten strategischen Absicht zu sein ..."⁵¹ Stefan Hradil spricht von einem ewigen Kreislauf von Kapital, Habitus, Praxis und daraus

weitgehend aus. Vgl. zur Rezeption und Kritik Eder 1989.

⁴⁶ dazu und zum folgenden Sozialer Sinn 47 ff.

⁴⁷ Sozialer Sinn 98

⁴⁸ Die feinen Unterschiede

⁴⁹ Die feinen Unterschiede 195 ff., siehe auch Sozialer Raum und Klassen

⁵⁰ Bourdieu 1970 (Zur Soziologie der symbolischen Formen), 143

⁵¹ Sozialer Sinn 103, 115 f.

wiederum resultierenden Kapitalverhältnissen,⁵² freilich gibt uns Bourdieus Theorie keinen begrifflichen Apparat in die Hand, mit dem Struktur und Dynamik dieses Kreislaufs näher bezeichnet werden könnten.

Der sprachliche Habitus, dieser Punkt führt uns auf das Feld der *Diskursanalyse*, ist für Bourdieu nun wie allgemein alle Habitusformationen in ein ökonomisches Tauschverhältnis eingelassen. Als sprachliche Fähigkeit, grammatisch richtige und situationsadäquat angewendete, legitime Diskurse hervorzubringen, steht er den Strukturen eines sprachlichen Marktes gegenüber, die als System von Sanktionen und Zensurvorgängen in Erscheinung treten.⁵³ Mit den Untersuchungen zum sprachlichen Habitus wendet sich Bourdieu gegen die strukturalistischen Ansätze Saussures und Chomskys, die Sprache im einen Fall unter Vernachlässigung des generativen Aspekts (Saussure) und im anderen in mentalistischer Verkürzung unter Absehung von sozialen Produktionsbedingungen (Chomsky) begreifen. Sprache existiert, so Bourdieu, nicht als Regelsystem, sondern immer als Praxis. Sprachkompetenz kann nicht von der praktischen Beherrschung der Sprache in einer konkreten Situation getrennt werden, in welcher der Gebrauch der Sprache sozial akzeptabel ist. Und die soziale Akzeptabilität wird für Bourdieu, wie wir gesehen haben, stets in einem marktformigen Geschehen erzeugt. Als Wertmaßstab gilt dabei eine Form des Sprechens, die im jeweiligen Feld als legitim anerkannt ist. Die legitime Sprache ist die Sprache der schriftlichen Produktion, die in wissenschaftlichen, politischen, juristischen und ähnlichen Texten produziert wird. Das in diesem Sinne verstandene „literarische“ Feld ist deshalb der Ort des autoritativen Diskurses.⁵⁴ Bildungsinstitutionen ebenso wie die familiäre Interaktion sorgen für die Inkorporierung entsprechender Habitusformationen.

Das ganze Konzept, so nahe es in empirischer Hinsicht unserem Modell der Diskursformation kommen mag, krankt doch ebenso wie Foucaults Diskursanalyse an den Hinterlassenschaften des dualistischen Theorieverständnisses. Auch im Habituskonzept beobachten wir einen Vermittlungsversuch, der Elemente beider Seiten des Duals zu integrieren versucht und deshalb letztendlich mehr Fragen aufwirft, als er zu beantworten im Stande ist. Die Kritik an Bourdieus Werk ist vielgestaltig und betrifft nur zum Teil den hier relevanten Aspekt.⁵⁵ Mir geht es im folgenden darum, zum einen die Vorteile eines ausgearbeiteten Kommunikationsbegriffs und zum anderen diejenigen eines differenzierungstheoretischen Ansatzes gegenüber dem Habituskonzept kurz darzustellen. Auf diesen beiden Punkten aufbauend läßt sich dann zeigen, daß vor allem die in der Systemtheorie wesentliche Unterscheidung von Ereignis und Struktur dazu beigetragen hat, über den Dualismus der (Post-) Strukturalismus-Debatte hinauszukommen.

Der erste Einwand bezieht sich also auf die kommunikationstheoretische Engführung des Bourdieuschen Habitusbegriffs. Wenn man einen dreiteiligen Kommunikationsbegriff im Sinne einer Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen (Anschlußselektion) zugrundelegt, sieht man, daß im Habituskonzept die Informationsdimension vollständig ausgeblendet bleibt. Habitus bezieht sich auf ein System kultureller Stile und der durch diese erzeugten Disktinktionen, die dann gleichzeitig als Differenzierungsprinzipien der sozialen Welt schlechthin gelten (die "feinen Unterschiede"). Daß dies schon empirisch wenig überzeugend ist, läßt sich mühelos durch Beispiele belegen, die zeigen, welche Vielfalt von

⁵² Hradil in Eder 1989, 116

⁵³ dazu und zum folgenden Was heißt Sprechen?

⁵⁴ ebd. 35 ff.; zur nicht hintergehbaren Machtförmigkeit des wissenschaftlichen Diskurses ("Theorie-Effekt") siehe Was heißt Sprechen, 111 f.

⁵⁵ Zu diesem hat Cornelia Bohn einige der wesentlichen Punkte zusammengetragen, Bohn 1991, Kap. 3 und 4

Stilen jenseits der von Bourdieu angenommenen Klassifizierungen in der sozialen Realität beobachtet werden können.⁵⁶ Aus diesem Grund habe ich bei der Definition des Diskursbegriffs die semantische Ebene (etwa in Gestalt diskurstypischer Themen) mit ins Spiel gebracht. Wenn man Diskurse als Form der internen Differenzierung sozialer Systeme versteht, liegt es einfach nahe, daß diese Differenzbildung sich alle Dimensionen von Kommunikation zunutze machen kann. Diskurse sind, so hatten wir gesagt, spezifische Weisen des Sprechens-über-etwas. Sie bilden sich an Hand spezifischer Informationen (Themen, also Semantik), spezifischer Arten des Mitteilens und erwartbarer Anschlüsse (Verknüpfungsregeln, also Pragmatik). Damit ist die Bandbreite empirisch beobachtbarer Diskurse nicht durch theoretische Vorgaben eingeschränkt. Die kommunikationstheoretische Engführung des Bourdieuschen Habitusbegriffs dagegen muß, wie erwähnt, empirische Varianten ausblenden. Sie ist, wie im folgenden zu zeigen sein wird, letzten Endes der gesellschaftstheoretische Vorentscheidung geschuldet, mit der auf Klassendifferenzen statt auf funktionale Differenzierung abgestellt wird.

Der zweite, differenzierungstheoretische Einwand hat seinerseits zwei Teile. Zum einen richtet er sich in allgemeiner Form gegen die Annahme einer (und nur einer) inhaltlichen Letztunterscheidung auf der Ebene von Gesellschaftstheorie. Hinter der Differenz „herrschend/beherrscht“ geht die Polykontextualität funktional differenzierter Gesellschaften verloren. Das war eben schon mit dem Hinweis auf empirische Einwände gegen Bourdieus engen Kommunikationsbegriff angedeutet worden. Auch auf gesellschaftstheoretischer Ebene gilt: die Vielgestaltigkeit und Komplexität sozialer Verhältnisse kann weder mit einem auf Hierarchie basierenden Modell noch mit einer einzigen inhaltlichen (Letzt-) Unterscheidung angemessen erfaßt werden. Vielmehr muß es doch gerade darum gehen, Theorien zu benutzen, die dem Umstand gerecht werden, daß in modernen Gesellschaften zahlreiche Distinktionen gleichzeitig nebeneinander benutzt werden.

Zum anderen betrifft der differenzierungstheoretische Einwand das Verhältnis von Interaktion und Gesellschaft. Interaktionen sind Episoden des Gesellschaftsvollzuges, lassen sich freilich nicht als "Teile" der Gesellschaft angemessen beschreiben. Und umgekehrt ist die Gesellschaft mehr und anderes als die Summe von Interaktionen. Beide Differenzierungsformen sind als Realitäten sui generis aufzufassen. Bourdieu sieht sich nun, da er diese Unterscheidung nicht hinreichend beachtet, mit dem Umstand konfrontiert, daß soziale Strukturen in seinem Konzept in zweierlei Funktionsweisen auftreten. Einmal sind sie in den Habitusformationen präsent und zum anderen in den sozialen Feldern (Märkten bzw. Situationen). Beide Bereiche werden letztendlich durch soziale Strukturen bestimmt. Auf diese Weise handelt sich die Theorie unter der Hand den eigentlich doch als "Objektivismus" abgelehnten Strukturalismus wieder ein. Soziale Strukturen sind damit die Determinante sowohl hinter den kulturellen und symbolischen (Habitus) als auch hinter den ökonomischen Dimensionen sozialen Lebens.⁵⁷ Man erkennt nicht recht, inwiefern sich die Gesamtanlage in ihrer Grundkonstruktion noch von Foucaults Dispositiven der Macht unterscheidet. Der Versuch einer theoretischen Vermittlung endet auch hier auf einer Seite des Duals.

Schließlich hat dieser "latente Strukturalismus" auch zur Folge, daß eine wesentliche Eigenschaft von Interaktionen theoretisch zu kurz kommt, nämlich ihre spezifische Form der

⁵⁶ Bohn, 89 f.; ähnlich auch Hradil, 118 ff.

⁵⁷ Das gilt entsprechend auch für alle Versuche, im Anschluß an Bourdieu die Akteure innerhalb des Produktionsparadigmas ("soziale Akteure produzieren Diskurse") wieder zu ihrem Recht kommen zu lassen, wie dies bei Fairclough 1989 oder Chalaby 1996 zu beobachten ist.

Zeitbindung.⁵⁸ Soweit Bourdieu Interaktionsstrukturen als soziale Strukturen begreift, meint er damit, wie eben erwähnt, Klassenstrukturen. Die Zeitdimension geht dabei für Interaktionen vollständig verloren. Sie taucht zwar in der Bestimmung des sozialen Raumes als Veränderung (*trajectoire*) von Kapitalstruktur und Kapitalvolumen auf, spielt aber für die Diskurse und Praktiken, die in die sozialen Situationen eingelassen sind, keine Rolle. Damit geht die Möglichkeit verloren, Diskurse als interne Strukturierungen von Sozialsystemen zu begreifen. Wir hatten oben gesehen, daß in Interaktionen eine spezifisch zeitbezogene Form der Knappheit relevant ist, nämlich die durch Anwesenheit limitierte Möglichkeit gleichzeitigen Sprechens, also der Zwang zu einer bestimmten Form der Sequenzierung sprachlicher Ereignisse, ohne den sich die interaktionstypischen Formen von Strukturbildung nicht verstehen lassen. Dieses Knappheitsproblem scheint mir viel fundamentaler zu sein als die Knappheitsregeln, die im legitimen sprachlichen Habitus zum Ausdruck kommen.

2.5 Zwischenfazit

Rückblickend läßt sich also sagen, daß alle Versuche, mit Diskursbegriffen so etwas wie eine theoretische *Vermittlung* zwischen Akteuren oder Sprachereignissen auf der einen und sozialen Strukturen auf der anderen Seite zu erreichen, diesen *Dualismus* im Diskursbegriff wieder einholen oder doch zumindest am Problem der Selbstimplikation scheitern. Foucaults diskurstheoretische Schriften weisen deutlich diese basale Ambivalenz auf. Man kann vermuten, daß ein nicht unerheblicher Teil der methodischen Probleme, die einigermaßen unübersehbar bei der Applikation Foucaultscher Diskurstheorie auf empirische Analysen auftreten, diesen begrifflich-konzeptionellen Ambiguitäten geschuldet sind. Ähnliche Argumente wurden auch gegen Bourdieus Konzept eines sprachlichen Habitus in Anschlag gebracht. Während Foucaults Diskursbegriff an Mehrdeutigkeit leidet, ist es bei Derrida die grundlegende theoretische Paradoxie, die – gepaart mit einem gewissen Normativismus der gesamten Theorieanlage – den Diskursbegriff als für soziologische Analysen eher ungeeignet erscheinen läßt. Wenngleich sich der rekonstruktive Blick immer durch den dekonstruktiven ergänzen und irritieren lassen kann, so bleibt diesem doch der Makel ungeklärter Selbstimplikation. Lacan dagegen erscheint mit seinen vier Diskursen in soziologischer Hinsicht unterkomplex. Um es zusammenfassend noch einmal zu sagen: Alle Theorien, die in der einen oder anderen Form den Diskursbegriff benutzen, um mit seiner Hilfe einen theoriekonstruktiven Dualismus zu überwinden, kranken letztlich daran, daß sie für diesen „Brückenschlag“ kein begriffliches Instrument mehr zur Verfügung stellen können.

In der systemtheoretischen Sichtweise besetzt der Begriff der *Emergenz* diese Theoriestelle. Er führt unmittelbar zu der Ereignis-Struktur-Theorie, die in der Systemtheorie eine zentrale Stelle einnimmt und insbesondere die bei Bourdieu vernachlässigte Zeitdimension mit einbezieht. Mit der Unterscheidung von *Ereignis und Struktur* wird in der Systemtheorie versucht, eine konsistente Lösung für das Emergenz-Problem anzubieten, das der gesamten Kontroverse zwischen Handlungs- und Strukturtheorien zugrundeliegt. Da wir *Diskursformationen* als *Strukturen* von Sozialsystemen begreifen, liegt hier also auch der wesentliche Unterschied zu den beschriebenen Formen der "dualistischen" Diskursanalyse. Das Problem, das diesen zugrundeliegt (Handlung-Struktur, Hermeneutik-Strukturalismus, Habitus-Feld usw.), kann als Problem der Emergenz beschrieben werden. Die Struktur-Ereignis-Unterscheidung markiert den Ort, an dem das Emergenzproblem in der Systemtheorie auftaucht. Bevor ich zusammenfassend den eingangs erläuterten

⁵⁸ Ich folge auch hier im Ansatz der Kritik von Bohn, 111 ff.

Diskursbegriff noch einmal aufgreife, sind deshalb einige Überlegungen zum Zusammenhang von Ereignis, Struktur und Emergenz angebracht.

3 Ereignis, Struktur, Emergenz

Emergenztheorie befaßt sich allgemein mit der Entstehung neuer, nicht determinierter Gestalteigenschaften oder Strukturen.⁵⁹ Sie ist in einem spezifischen Sinne zweistufig, insofern sie eine Relation zwischen zwei Zuständen oder Ebenen beschreibt. Von Zuständen ist die Rede, wenn gefragt wird, wie in der gesellschaftlichen Wirklichkeit Neues aus Altem entsteht; von Ebenen, wenn etwa in C.D. Broads klassischer Formulierung das Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen beschrieben wird: "Das charakteristische Verhalten des Ganzen (kann) nicht, und zwar nicht einmal theoretisch, aus dem vollständigsten Wissen des Verhaltens der Komponenten, einzeln oder in anderen Teilkombinationen, und ihren Anteilen und Anordnungen in diesem Ganzen abgeleitet werden."⁶⁰ Die Theorie selbst kann dabei sehr unterschiedlich gebaut sein, je nachdem etwa, wo man Emergenzphänomene gegenstandssprachlich ansiedelt.

So sind beispielweise in der Biologie und in Teilen der Wissenschaftstheorie zunächst verschiedene Spielarten des sogenannten "Physikalismus" vertreten worden, die dann jedoch weitgehend durch Supervenienztheorien abgelöst wurden. Diese letztgenannten versuchen vor allem darzustellen, daß zwischen den Eigenschaften der beiden Zustände oder Ebenen (Basiseigenschaften und supervenienten Eigenschaften) keine Identität angenommen werden kann, jedenfalls keine solche, die deterministische Kausalitätsrelationen zuließe⁶¹ - und dies bei gleichzeitiger Vermeidung dualistischer Modelle wie etwa der Leib-Seele-Differenz. Im Begriff der Supervenienz soll vielmehr eine nichtdeterministische "Zuordnungsrelation" zum Ausdruck kommen.⁶² Auch dahinter verbirgt sich freilich ein identitätslogischer Kern, den Castañeda als "ontischen Reduktionismus" gekennzeichnet hat: Supervenienztheorien sind reduktionistisch in Bezug auf die Objekte supervenienter Eigenschaften.⁶³ Sie lösen also das Problem nicht überzeugend, das mit dem Begriff "Emergenz" bezeichnet worden war.

Ähnlich ist auch Whiteheads Ereignisbegriff gebaut, der einen starken Einfluß auf Meads und Parsons' Handlungstheorien und damit auf die soziologische Traditionsbildung ausgeübt hat. Auch hier finden wir im Zusammenhang mit emergenztheoretischen Fragestellungen zunächst die für den amerikanischen Pragmatismus charakteristische Wendung gegen dualistische Naturvorstellungen. Whitehead wendet sich gegen die Idee einer "Bifurkation" in der Natur und stellt ihr einen Ereignisbegriff entgegen, der ein räumlich und zeitlich ausgedehntes, distinktes Geschehen bezeichnet. Im Aspekt des Geschehens hat er das Emergenzphänomen völlig ins Ereigniskonzept hineinverlagert: als Werden und Vergehen des "Wirklichen", das etwas Neues in die Natur einführt. "Wirkliche Ereignisse ... sind die letzten realen Dinge, aus denen die Welt zusammengesetzt ist."⁶⁴

Bei Mead findet sich diese theoretische Figur dann im Handlungs- wie im Subjektbegriff wieder: sprachlich/sozial vermittelt und *zugleich* selbstkonstitutiv - in dieser Charakteristik vereinigen Handlung und Subjekt jeweils für sich die beiden Ebenen/Zustände, deren

⁵⁹ zum folgenden: Bora 2003 („Whatever its causes“)

⁶⁰ zitiert nach Hoyningen-Huene 1994, 168. Dort auch die Charakterisierung von Emergenztheorie als Zwei-Ebenen-Theorie.

⁶¹ Kim 1984

⁶² vgl. dazu im Überblick Oeser/Seitelberger 1995, 108 ff.

⁶³ Castañeda 1994, 288-296.

⁶⁴ Whitehead 1921, 57, 62.

Relation die Emergenztheorie erklären soll.⁶⁵ Er versucht, das Emergenzproblem durch die Aufteilung des Self in Me und I in den Griff zu bekommen. Ursprünglich konzentriert sich Meads Frage, wie etwas Neues entstehen könne, auf den Begriff der Handlung. Verhalten wird dabei ganz allgemein als das Hervorbringen von etwas Neuem verstanden; "act" ist immer wesentlich bestimmt durch die Aspekte "novelty" und "emergent".⁶⁶ Im Unterschied zur verbreiteten Vorstellung, Veränderungen seien kausal aus dem Blickwinkel der Vergangenheit oder der Zukunft zu erklären, verlagert Mead den Schwerpunkt des Interesses in den Begriff der Gegenwart. Da er die Welt als eine Folge von Ereignissen definiert, kann Gegenwart als je eindeutige Relation zu einem bestimmten Ereignis begriffen werden.⁶⁷ Unter dieser Prämisse ist dann das Bewußtsein der Ort, an dem in beständigem Wechsel von Perspektiven "jedes neu Entstehende alte Hypothesen über Vergangenheit und Zukunft falsifizieren kann, um seinerseits hypothetisch Vergangenheit und Zukunft als seine Ursachen und Folgen zu entwerfen."⁶⁸ Dies macht deutlich, weshalb intrapsychische Emergenzphänomene in der Meadschen Theorie eine so außerordentlich wichtige Rolle spielen. Denn in diesem Zusammenhang erst erlangt die Frage, wie nun innerhalb des Hypothesen entwerfenden konstruktiven Bewußtseins Emergenz auftreten kann, besondere Bedeutung. Die Differenz von I und Me ist darauf angelegt, dieses Problem zumindest zu lokalisieren; eine theoretische Erklärung von Emergenz ergibt sich daraus wegen der nicht weiter aufgeklärten Wirkungsweise des I in der Sozialpsychologie Meads noch nicht. Denn das I ist der unbestimmbare, nicht vorhersagbare Faktor im Self, also derjenige Aspekt, der per definitionem nicht genauer benannt werden kann.⁶⁹ Das Ziel, die Emergenz sinnhaften Verhaltens zu erklären, kann mit dem Begriff des I freilich nicht erreicht werden. Es ist ja, im Gegenteil, gerade durch seine Unbestimmtheit in dieser Hinsicht definiert. Das I steht theoriekonstruktiv für die Tatsache, daß überhaupt etwas geschieht. Es erklärt noch nicht, warum und wie etwas geschieht. Bisweilen ist aus diesem Grunde die I-Komponente in der Meadschen Persönlichkeitstheorie als wenig erklärungskräftige Residualkategorie kritisiert worden.⁷⁰

Wie bereits in der biologischen Emergenztheorie haben sich auch in den Sozialwissenschaften solche Konzepte auf Dauer nicht halten können. Meines Erachtens ist dies vor allem darin begründet, daß sich die Einheit des Letztbegriffs, der die Emergenz sozusagen in sich trägt, notwendigerweise auflösen muß, weil der Emergenzbegriff selbst relational gebaut ist, also eine *Differenz* enthält.⁷¹ Das zwingt zu Korrekturen am Theorieaufbau. Teils fließen in den identitätslogischen Letztbegriff ("Ereignis", "Subjekt", "Handlung") differenztheoretische Vorstellungen ein, wie es bei Mead ("I-Me") ebenso zu beobachten ist wie bei Whitehead ("self-identity" und "self-diversity" als Attribute des Ereignisses). Teils implementiert man für "nicht-differente" Gegenstände neue Begrifflichkeiten in die Theorie. Bei Whitehead gilt das beispielsweise für das "eternal object". Da der Ereignisbegriff raumzeitlich vollständig dynamisiert ist, wird eine weitere

⁶⁵ Wenzel 1985, 48 ff. spricht vom "*dualistischen Rest*" bei Whitehead, Mead und Parsons.

⁶⁶ Mead 1982, 108.

⁶⁷ dazu Miller 1973, 41.

⁶⁸ Bergmann 1981, 48.

⁶⁹ Natanson 1956, 16; vgl. auch Mead 1938/1980, 216 ff., 219.

⁷⁰ z.B. Natanson 1956, 15 ff.

⁷¹ Hier zeigt sich, beiläufig gesagt, daß „Emergenz“ ein Problem bezeichnet und nicht dessen Lösung.

Emergenz bezieht sich auf die beiden Seiten des oben kritisierten Duals in allen besprochenen Theorien. Die spannende Frage ist nun, ob die Lösung des Emergenzproblems ohne einen re-entry desselben auf einer Seite des Duals auskommt. Allein an der Antwort auf diese Frage wird sich die Qualität der Theorie an dieser Stelle bemessen lassen. Die systemtheoretische Antwort heißt dann: Selbstreferenz und Autopoiesis.

Kategorie mit der Eigenschaft der Permanenz benötigt. "Zeitlose Objekte", die im Gegensatz zum Ereignis reine Potentialität sind, übernehmen insofern als raumzeitlich nicht ausgedehnte - aber als potentielle, zeitlos permanente - die verlorengangene Funktion des identitätstheoretischen Letztbegriffs.

Deshalb war es jedenfalls für die Soziologie nach Mead naheliegend, den von Whitehead und den früheren biologischen Emergenztheorien vorgezeichneten Weg einer identitätslogischen Emergenztheorie zu verlassen.⁷² Anknüpfend an die Arbeiten Floyd Allports⁷³ haben Luhmann und in seinem Gefolge Werner Bergmann und Georg Nassehi⁷⁴ eine soziologische Zeittheorie entwickelt mit einem Ereignisbegriff, der sich auf die einfache Formel reduzieren läßt: das Ereignis ist durch die Gleichzeitigkeit seines Auftretens und Vergehens charakterisiert. Kommunikationen etwa sind typische Ereignisse: die Schallwellen einer verbalen Äußerung schwingen aus und das Ereignis ist vorüber. Erst die Struktur des Kommunikationsgeschehens verknüpft ephemere Ereignisse zu einer sinnhaften Episode. Das Resultat derartiger Überlegungen für die soziologische Theorie lautet: Erst die *Differenz von Ereignis und Struktur* ergibt ein angemessenes Verständnis von Sozialsystemen. Denn soziale Systeme, also Interaktionen, Organisationen und Gesellschaft, sind Kommunikationssysteme, also Systeme, die gerade darauf beruhen, daß ihre Elemente nicht von Dauer sind. Kommunikationsereignisse sind temporalisierte, also momenthaft auftretende und *uno actu* wieder verschwindende Elemente sozialer Systeme. Der Strukturbegriff der Systemtheorie meint nicht die Relation zwischen zwei Elementen eines Systems, sondern vielmehr die Einschränkung der im System zugelassenen Relationen. Eine Struktur ist also eine Regel für die Beziehungen zwischen Elementen eines Systems. Struktur sollte deshalb auch nicht als Ursache oder produzierender Faktor mißverstanden werden. Sie ist nicht mehr und nicht weniger als das Eingeschränktsein der Verknüpfbarkeit von Elementen. Sie "existiert" insofern auch nicht "unabhängig" von den Elementen. Auf Grund ihrer Selektivität eröffnet die Struktur einen Spielraum für eine Beziehung zwischen zwei Elementen. Strukturen wirken also ausschließend; sie lassen nicht jede Möglichkeit zu. Komplementär dazu verschaffen Prozesse die Möglichkeit von Anschlüssen. Unter Prozeß wird die Differenz von vorher und nachher verstanden. Durch die Entfaltung dieser Differenz wird der Übergang von einem momentan gegebenen Element zum nächsten, darauf folgenden thematisiert. Ereignistheoretisch knüpft Luhmann damit an Whitehead an. Gegen Dewey, dessen substanzhaften Ereignisbegriff er für verfehlt hält, und gegen Mead, der im Konzept des "act" die Möglichkeit der Selbst-Stimulierung nicht mitgedacht habe, argumentiert er folgendermaßen: Ereignisse sind durch basale Selbstreferenz gekennzeichnet; Whitehead hatte dafür die Integration von self-identity und self-diversity vorgeschlagen.⁷⁵ Luhmann reformuliert diesen Sachverhalt in der Sprache der autopoietischen Systemtheorie: als Selbstbezüglichkeit des Ereignisses. Daraus ergibt sich sodann dessen grundlegende Eigenschaft, nämlich seine Vergänglichkeit und Momenthaftigkeit. Ein Ereignis ist das, was geschieht, wenn es geschieht. Es verschwindet, indem es entsteht. Es repräsentiert

⁷² zum Stand der Debatte vgl. etwa Krohn/Küppers 1992. - Im folgenden werden Handlungstheorien außer acht gelassen, in denen das Emergenzproblem in leicht veränderter Gestalt als "Kreativität des Handelns" wiederkehrt (Joas 1992). Sie sind nicht auf das Problemfeld "Ereignis - Emergenz - Struktur" geeicht, jedenfalls nicht auf der kommunikationstheoretischen Ebene, auf der es hier angeschnitten wird.

⁷³ vgl. etwa Allport 1954

⁷⁴ Bergmann 1981, der dann unter differenztheoretischen Vorzeichen die Meadsche I-Me-Architektur als Anknüpfungspunkt benutzt; Nassehi 1993; zur philosophischen Zeit- und Ereignistheorie Kienzle 1994.

⁷⁵ Whitehead 1929, 69: "Ein Einzelwesen [=Ereignis, A.B.] ist wirklich, wenn es für sich selbst Bedeutung hat. Daraus folgt, daß ein wirkliches Einzelwesen mit Bezug auf seine eigene Bestimmung wirkt. Daher vereinigt ein wirkliches Einzelwesen Identität und Verschiedenheit in sich."

gewissermaßen im System die Irreversibilität der Zeit.⁷⁶ "Für sich selbst bleibt danach das Ereignis, und ebenso Handlung, uncharakterisiert wie der Punkt. Nicht einmal über die zeitliche Mindestausdehnung läßt sich etwas ausmachen - es sei denn relativ auf strukturelle Verknüpfungen."⁷⁷

Strukturelle Selektionen emergieren aus dem Auftreten von Ereignissen. Diese vermitteln ein hohes Maß an Freiheit in der Zeitdimension. Solche Komplexität wird überall dort, wo nicht einfach Rauschen entsteht, durch Strukturbildung reduziert, gleichsam eingefroren. Umgekehrt gäbe es ohne das in den Ereignissen enthaltenen Moment des Auftretens- und Verschwindens keine Strukturen, weil es keine Abfolge gäbe, innerhalb derer Relationen selegiert werden können. Strukturen transformieren so das auftretende Neue in vergangenes Bekanntes. Das Neue "... wird gewissermaßen wieder verleimt und so behandelt, als ob man es hätte erwarten können."⁷⁸ Dem Ereignis selbst ist keine sinnhafte Motivation seines Auftretens zu entnehmen. Sinnhafte Strukturierung ergibt sich allein aus der Struktur, welche die Verknüpfungsmöglichkeiten und damit den Sinn des Ereignisses definiert. Weil (und nicht obwohl) Kommunikationsereignisse per se semantisch "alles mögliche" bedeuten können, sind sie in der Kommunikationsstruktur sequentiell aufeinander bezogen.⁷⁹

Sofern Strukturen Anschlüsse zwischen Ereignissen herstellen, bedeuten sie auch einen gewissen structural drift hin zu neuen Anschlüssen. Ohne neue Ereignisse würde ein Kommunikationssystem aufhören zu existieren. Autopoietische Systeme ermöglichen die Konstitution neuer Ereignisse, soziale Systeme etwa dadurch, daß sie Ereignisse im Horizont der Erwartung weiterer Ereignisse neobachten. Strukturen sind Anknüpfungsregeln, die genau diesen Beobachtungsmodus zur Verfügung stellen. "Ereignis/Struktur-Theorie und Erwartungstheorie werden zusammengeführt mit der These, daß Strukturen sozialer Systeme in Erwartungen bestehen, daß sie *Erwartungsstrukturen* sind und daß es für soziale Systeme, weil sie ihre Elemente als Handlungsereignisse temporalisieren, keine anderen Strukturbildungsmöglichkeiten gibt."⁸⁰ Worauf es mir dabei vor allem ankommt, ist folgendes: nicht das *Ereignis* trägt in irgendeiner Weise die Erklärungslast, sondern das selbstreferentielle Operieren des Systems, das aus dem selektiven Anschluß eines nächsten an dieses Ereignis erst emergiert. Das Auftreten eines Ereignisses selbst bleibt dem Zufall überlassen (Bora 2003: „Whatever ist causes“). Damit kann der Dualismus umgangen werden, den die (Post-) Strukturalisten von Foucault bis Bourdieu im Diskurs- bzw. Habitusbegriff aufzufangen versuchten.

⁷⁶ Luhmann 1984, 608.

⁷⁷ Luhmann 1984, 389

⁷⁸ Luhmann 1984, 391. Das konvergiert mit Oevermanns Auffassung von der Gegenwärtigkeit (Erstheit im Sinne von Peirce) des Ereignisses und der strukturalen Konstitution der Bedeutung des Ereignisses (Drittheit): Das "Wieder-Verleimen" ist nichts anderes als die über Strukturen (Selektionsbeschränkungen) verlaufende Bedeutungskonstitution des Ereignisses.

⁷⁹ Das Verhältnis von kontingentem Ereignis und emergenter Struktur umfaßt ein Phänomen, das Giddens in dem (im übrigen unglücklichen) Begriff von der "duality of structure" einzufangen versucht: Strukturierendes und Strukturiertes, strukturbildender Prozeß und prozeßleitende Struktur lassen sich nicht voneinander trennen. Das kommt auch in der Rede von den *Diskursformationen* zum Ausdruck, denn im Begriff der Formation steckt das sich Bildende wie das Gebilde. Theoretisch schließe ich nicht an Giddens, sondern an Luhmann an, weil er die unglückliche "Dualität" der Struktur über die Unterscheidung von Ereignis und Struktur auffängt.

⁸⁰ Luhmann 1984, 398 f., Hervorhebung von mir

4 Diskurse im Ereignis-Struktur-Konzept – Methodische Konsequenzen

Diskurse haben in diesem, auf die Unterscheidung von Ereignis und Struktur abstellenden Konzept einer Emergenztheorie einen ganz anderen, theoretisch weniger aufgeladenen und eben deshalb bei weitem aussagekräftigeren Stellenwert als in der dualistischen Theorietradition. Sie stellen sachliche, soziale und zeitliche Binnendifferenzierungen von Kommunikationen dar, beziehen sich also in gleicher Weise auf alle Ebenen des Kommunikationsbegriffs (Information, Mitteilung und Verstehen) und sind auf allen Ebenen sozialer Systeme (Interaktion, Organisation, Gesellschaft) anzutreffen. Als Strukturen sozialer Systeme sind sie aus Erwartungen gebildet, die Selektionsbeschränkungen zwischen den (für das System kontingenten) Ereignissen herstellen. In jedem Sozialsystem wird man auf verschiedene *Bündel* solcher Erwartungen stoßen, die sich eben durch Themen, Rollen, Verknüpfungsregeln usw. von einander unterscheiden lassen. Diese gebündelten Erwartungen tragen weder die Last, Produktion und Reproduktion von Sozialität zu erklären; diese Aufgabe fällt in der Systemtheorie dem Begriff der Autopoiese zu, wodurch der Strukturbegriff von allen deterministischen, Realitätskontakt sichernden Zügen freigehalten wird. Noch müssen sie zwischen Kontingenz (früher: Akteur, Handlung, jetzt: Ereignis) und Struktur vermitteln, da Kontingenz auf einer Seite der Ereignis-Struktur-Unterscheidung in die Theorie eingebaut ist.

Ausgehend von diesem systemtheoretisch eingebetteten Diskursbegriff kann nun die Frage untersucht werden, mit Hilfe welcher Methodik man in empirischen Materialien aller Art – insbesondere auch in Massenkommunikationsmedien – nun Diskurse identifizieren und in ihren Strukturen sichtbar machen könnte. Diese Aufgabe ist ersichtlich als eine *rekonstruktive* aufzufassen. Wie kann man herausfinden, welches die Strukturen einer empirisch gegebenen Kommunikation sind? Welche Erwartungen regulieren das Kommunikationsgeschehen, eröffnen Selektionschancen und präferieren bestimmte Selektionen? Die empirisch gegebenen Kommunikationsereignisse können vor dem Hintergrund einer solchen Frageperspektive als „Lösung“ einer sozialen (i.e. kommunikativen) „Aufgabe“ oder als „Antwort“ auf eine „Frage“ oder, allgemeiner und soziologischer, als fallspezifische Selektion aus einem Möglichkeitshorizont von Strukturvorgaben (i.e. kognitiven und normativen Erwartungen) verstanden werden. Mit der analytischen Bestimmung dieses Selektionsprozesses verfolgen wir also die im Material, in der empirisch ablaufenden Kommunikation sich vollziehende Genese von sozialer Bedeutung. Die spezifische Verknüpfung zweier Kommunikationsereignisse öffnet den rekonstruktiven Blick auf die soziale Struktur, welche diese Ereignisse „verleimt“.

An verschiedenen Stellen (Bora 1994 b, 1997) habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß sich zu diesem Zwecke einer Rekonstruktion sozialer Strukturen aus gegebenem Kommunikationsmaterial die von Ulrich Oevermann entwickelte Methode der strukturalen oder objektiven Hermeneutik anbietet.⁸¹ Die Bezeichnung „objektiv“ im Methodennamen verweist dabei lediglich auf die Differenz einer sozialwissenschaftlichen, auf transsubjektive, nämlich soziale Strukturen abzielenden Hermeneutik zur klassischen, die im Gegensatz dazu sich in starkem Maße auf die Analyse Bewußtseinssysteme und den ihnen eigenen Phänomenen stützt.

⁸¹ Siehe auch die Diskussionen in einem kleinen Kreis von Soziologen (W.L. Schneider, T. Sutter, A. Nassehi u.a., vgl. Sutter 1997, Schneider 2003)

5 Methode der objektiven Hermeneutik

Diese Methode wurde zunächst zur Analyse familiärer Interaktionen entwickelt und hat sich inzwischen an verschiedenen anderen Kommunikationsformen bewährt. Gleichwohl wird mit der Anwendung auf institutionelle Kommunikationen weitgehend Neuland betreten. Die methodologische Grundlage der Analysetechnik bildet die Annahme, daß der soziale Sinn eines Ereignisses und die auf der Bewußtseins-ebene realisierte Bedeutung desselben zwei verschiedene Sachverhalte darstellen, deren Unterscheidung grundlegend für jede methodische Rekonstruktion ist.⁸²

Ausgangspunkt der Analyse ist das Protokoll eines beobachteten Ereignisses, gleich in welcher Gestalt es im Beobachtungsbereich zunächst vorgelegen hat. In ihm manifestieren sich grundsätzlich unterschiedliche Fallstrukturen, je nachdem, auf welcher Ebene die Rekonstruktion ansetzt. Die konkrete Analyse legt also erst fest, was als der zu untersuchende "Fall" gelten soll und unterscheidet diesen von seiner je konkreten Kontexteinbettung. In unserem Fall stellen die als Diskurse bzw. Diskursformationen theoretisch eingeführten internen Strukturierungen von Kommunikationssystemen die relevante Falldimension dar. Die Rekonstruktion der in einem Material gegebenen Sinnstruktur verläuft in mehreren Schritten.⁸³ Zunächst wird der Spielraum möglicher Bedeutungen einer Äußerung im Wege der extensiven Sinnauslegung expliziert. Das heißt, es werden (in Form von "Geschichten") alle denkbaren Geltungsbedingungen dargestellt, welche die erste zu untersuchende Äußerung als sinnhafte Eröffnung einer Kommunikationssequenz ermöglichen haben könnten. Die im Text als Anschlußsequenz beobachtete Selektion führt zu einer Schließung des Möglichkeitsspielraums, da sie eine bestimmte Verknüpfung auswählt. In der Rekonstruktion hat man damit schon den ersten Ansatz zur Explikation der Sinnstruktur. Denn die Anschlußselektion eröffnet sequentiell ihrerseits einen neuen Spielraum, der wiederum durch die folgende Selektion ausgenutzt wird. Aus der beobachteten Relation zwischen den in der Sequenz aufeinander verweisenden Selektionen läßt sich die dem Fall zugrundeliegende Struktur erschließen (Bildung einer empirischen Strukturhypothese.) Diese erste Phase der Strukturrekonstruktion — extensive Sinnauslegung, Sequenzanalyse und kontrollierte Hypothesenbildung — ist vergleichsweise arbeitsaufwendig und wird aus Praktikabilitätsgründen in aller Regel im Team durchgeführt. So lassen sich möglichst reichhaltige Lesarten erzeugen; gleichzeitig wird der Bildung individueller Fehler und Vorurteile vorgebeugt. Die Strukturhypothese, die aus der ersten Interpretationsphase resultiert, wird nun in falsifikatorischer Vorgehensweise am Text weiter geprüft. Das heißt, das gesamte Protokoll wird gezielt nach Möglichkeiten durchsucht, die Hypothese zu widerlegen. Wo ein Falsifikationsversuch Erfolg verspricht, wird erneut eine explizite Analyse durchgeführt. Diese Technik erlaubt es, relativ große Textmengen in etwa derselben Zeit bearbeiten zu lassen, die auch ein Auswertungsteam benötigen würde, das beispielsweise mit Verfahren der klassifikatorischen Inhaltsanalyse arbeitet.

6 Ausblick

Soweit einige theoretische und methodologische Skizzen zu einem kommunikationstheoretischen Begriff des Diskurses.

⁸²Oevermann et al. 1979, Oevermann 1983, 1986, 1988, 1991, Oevermann/Tykwer 1991. Vgl. auch Bora et al. 1991. Insgesamt offenbart sich eine erstaunliche Parallele zwischen der objektiven Hermeneutik und den methodologischen Grundannahmen der Systemtheorie.

⁸³ Siehe dazu Wernet 2000

Als Beispiele für entsprechende Analysen siehe die Diskursformationen in Bora 1999.

Auf der Basis dieses Diskurskonzepts wurde später der Begriff der „sozialen Positionierung“ (Hausendorf/Bora 2005, Bora/Hausendorf 2004, Bora/Hausendorf 2005) verwendet, der konzeptionell etwas enger geschnitten ist als der Diskursbegriff. Er weist diesem gegenüber aber den Vorteil geringerer Verbreitung und damit eines weniger umstrittenen Gebrauchs auf. Die vorstehenden Überlegungen haben ja den hohen Abgrenzungsbedarf des hier benutzten systemtheoretischen Diskursbegriffs gegenüber anderen, auf unterschiedlichen wissenschaftlichen Feldern eingeführten Varianten deutlich werden lassen. Insofern erscheint es derzeit opportun, beide Begriffsstrategien weiter zu prüfen.

Im Hinblick auf den Gegenstand des Workshops „Analysen massenmedialer Diskurse mit Foucault“ wäre einzugehen auf Materialformen, die zwar (als soziale Phänomene unhintergebar) kommunikativ strukturiert sind, aber nicht oder nicht vollständig im Medium Sprache ausgedrückt sind. Medienanalysen werfen in diesem Sinne Fragen der Bild- und Filminterpretation auf, bei denen etwas die Sequentialität des methodischen Vorgehens Schwierigkeiten bereitet. Hier kann nur noch auf einige Aspekte hingewiesen werden:

1. Synchronizität von Diskursen: die rekonstruktive Methode auf der Basis kommunikationstheoretischer Annahmen lebt stark von der Zeitdimension sozialer Systeme. Strukturen, so wurde argumentiert, haben eine Zeitform. Deshalb ist für jede rekonstruktive Methode die Sequentialität zeitlicher Abläufe eine unhintergehbare Bedingung. Dies gilt allerdings zunächst nur für die Analyse eines einzelnen Datums. In der Regel sind einzelne Daten wiederum untereinander zeitlich sequenziert und also auch diachronisch zu analysieren. Das Bewerbungsschreiben geht z.B. in aller Regel dem Einstellungsschreiben voraus. Es wäre also ein Methodenfehler, dieses vor jenem zu analysieren. Gerade in Diskursanalysen hat man es aber häufig mit einer Vielzahl einzelner Ereignisse zu tun, die als solche synchronisch ablaufen. Darin kommt dann eher die Beobachtung zum Ausdruck, daß Diskurse gesellschaftlich breit gestreute, gleichzeitige Phänomene sind. Aus eben diesem Grunde bereitet aber die Sequentialität der Analyse dem diskurstheoretischen Blick gerade kein prinzipielles Problem. Wenn und soweit Einzelereignisse einem gesellschaftlichen Diskurs angehören, kommt dieser Umstand in ihnen unmittelbar zum Ausdruck. Die rekonstruktive Aufgabe besteht dann eher darin, einige aussagekräftige und besonders instruktive Ereignisse eines solchen Diskurses zu rekonstruieren, um dessen Beschaffenheit aufzuklären.

2. Bild- und Filmanalysen: dazu liegen inzwischen etliche gut dokumentierte Studien vor. Die Aufgabe besteht dabei immer darin, die visuelle Kommunikation (über symbiotische Mechanismen, Wahrnehmung z.B.) ins Medium Sprache zu bringen, das der Wissenschaftskommunikation überhaupt erst Argumentationen erlaubt. Es handelt sich hierbei um eine (im Einzelfall sicher beträchtliche) technische Problematik (Protokollierungsproblem), nicht hingegen um eine grundsätzliche methodologische Hürde.

Literatur

- Allport, Floyd (1940): An Event-System Theory of Collective Action: With Illustrations from Economic and Political Phenomena and the Production of War. In: The Journal of Social Psychology, S.P.S.S.I. Bulletin 11 (1940), 417-445. .
- Benjamin, Walter (1921): Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Mit einem Nachwort von Herbert Marcuse. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1965.
- Berg, Henk de; Prangel, Matthias (1995) (Hrsg.): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen/Basel: Francke.
- Bergmann, Werner (1981): Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse. Berlin: Duncker & Humblot.
- Best, Steven; Kellner, Douglas (1991): Postmodern theory. Critical interrogations. Houndmills: Macmillan.
- Bohn, Cornelia (1991): Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bora, Alfons (1994 b): Konstruktion und Rekonstruktion — Zum Verhältnis von Systemtheorie und objektiver Hermeneutik. In: Rusch/Schmidt 1994, 282-330.
- Bora, Alfons (1997): Sachhaltigkeit versus Verfahren? Einige methodologische Konsequenzen konstruktivistischer Wissenschaftssoziologie. In: Sutter 1997, 228-252.
- Bora, Alfons (1999): Differenzierung und Inklusion. Partizipative Öffentlichkeit im Rechtssystem moderner Gesellschaften. Baden-Baden: Nomos.
- Bora, Alfons (2003): "Whatever its causes" - Emergenz, Koevolution und strukturelle Kopplung. In: Wenzel, Ulrich; Holz, Klaus; Bretzinger, Bettina (Hrsg.): Subjekte und Gesellschaft. Zur Konstitution von Sozialität. Weilerswist: Velbrück, 117-138. <http://www.subjekte-und-gesellschaft.de/index.html>
- Bora, Alfons, Hausendorf, Heiko (2005): Participatory science governance and the communicative construction of citizenship. Ms., Bielefeld.
- Bora, Alfons; Epp, Astrid (2000)*: Die imaginäre Einheit der Diskurse. Zur Funktion von "Verfahrensgerechtigkeit". In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52, 1, 1-35.
- Bora, Alfons; Hausendorf, Heiko (2004): PARADYS - Participation and the Dynamics of Social Positioning. Final Report to the European Commission. 600 pages. <http://www.uni-bielefeld.de/iwt/bora>
- Bourdieu, Pierre (1980/1987), Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1982): Ce que parler veut dire. Deutsch: Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller 1990.
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt/M. : Suhrkamp . 1985 .
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. : Suhrkamp . 1987 .
- Castañeda, Hector-Neri (1994), Superveniente Eigenschaften, Emergenz und die Hierarchie konkreter Einzeldinge. In: Helmut Pape (Hg.), Kreativität und Logik. Charles S. Peirce und das philosophische Problem des Neuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 288-307.
- Chalaby, Jean K. (1996): Beyond the prison-house of language: discourse as a sociological concept. In: British Journal of Sociology (47) 1996, 4, 684-698.
- Derrida, Jacques (1991): Gesetzeskraft. Der "mystische Grund der Autorität". Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1995): Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Frankfurt/M.: Fischer.
- Dijk, Teun A. van (1997 a) (ed.): Discourse as Social Interaction. Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction. Vol. 2. London u.a.: SAGE.
- Dijk, Teun A. van (1997) (ed.): Discourse as Structure and Process. Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction. Vol. 1. London u.a.: SAGE.
- Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul (1982): Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics. Deutsch: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. 2. Auflage. Frankfurt/M.: Beltz Athenäum 1994.
- Eder, Klaus (Hg.) (1989), Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Fairclough, Norman (2001): Critical discourse analysis as a method in social scientific research. In: Wodak, Ruth, Meyer, Michael (eds.): Methods of critical discourse analysis. Introducing qualitative methods. London: Sage, 121-139.
- Fohrmann, Jürgen; Müller, Harro (1988) (Hrsg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Foucault, Michel (1961): *Histoire de la folie à l'age classique*. Deutsch: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. 8. Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989.
- Foucault, Michel (1966): *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Deutsch: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974.
- Foucault, Michel (1970): *L'ordre du discours*. Deutsch: *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970. Frankfurt/M. u.a.: Ullstein 1977.
- Foucault, Michel (1971): *L'archéologie du savoir*. Deutsch: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988.
- Frank, Manfred (1988): *Zum Diskursbegriff bei Foucault*. In: Fohrmann/Müller 1988, 25-44.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*. New York u.a.: Cambridge University Press.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1983): *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hausendorf, Heiko; Bora, Alfons (eds.) (2005 forthcoming): *Communicating Citizenship and Social Positioning in Decision-Making Procedures: The Case of Modern Biotechnology*. Amsterdam: John Benjamins. Series „Discourse Approaches to Politics, Society and Culture“ (ed. by Paul Chilton/ Ruth Wodak)
- Honneth, Axel (1989): *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hoyningen-Huene, Paul (1994), *Zu Emergenz, Mikro- und Makrodetermination*, in: Weyma Lübke (Hg.), *Kausalität und Zurechnung. Über Verantwortung in komplexen kulturellen Prozessen*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 165-195.
- Hradil, Stefan (1989), *System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus*, in: Klaus Eder (Hg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 111-142.
- Jay, Martin (1995): *The Limits of Limit Experience: Bataille and Foucault*. In: *CONSTELLATIONS*, Oxford 1995, Vol. 2, S. 155
- Joas, Hans (1992): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kammler, Clemens (1986): *Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks*. Bonn: Bouvier.
- Kienzle, Bertram (Hrsg.) (1994): *Zustand und Ereignis*. Frankfurt/M. : Suhrkamp .
- Kim, Jaegwon (1984), *Concepts of Supervenience*, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 45, S. 153-176.
- Kneer, Georg (1996): *Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Zum Zusammenhang von Sozialtheorie und Zeitdiagnose bei Jürgen Habermas, Michel Foucault und Niklas Luhmann*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krasmann, Susanne (1995): *Simultaneität von Körper und Sprache bei Michel Foucault*. In: *Leviathan* (23) 1995, 2, 240-262.
- Krohn, Wolfgang; Küppers, Günter (1992) (Hrsg.): *Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lacan, Jacques (1987): *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. 3. Aufl. Weinheim u.a.: Quadriga. Das Seminar Buch XI (1964)
- Lacan, Jacques (1991): *Encore. Das Seminar Buch XX. 2., korrigierte Auflage*. Weinheim/Berlin: Quadriga.
- Lipowatz, Thanos (1986): *Die Verleugnung des Politischen. Die Ethik des Symbolischen bei Jacques Lacan*. Weinheim/Berlin: Quadriga.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995 a): *Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung*. In: de Berg/Prangel 1995, 9-35.
- Mead, George Herbert (1934/⁴1980), *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, George Herbert (1982), *The Individual and the Social Self. Unpublished Work of G. H. Mead*. Edited by D. L. Miller, Chicago/London: Chicago University Press.
- Miller, David L. (1973): *George Herbert Mead. Self, Language, and the World*. Chicago/London : University of Chicago Press .
- Nassehi, Armin (1993): *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nassehi, Armin (1997 a): *Kommunikation verstehen. Einige Überlegungen zur empirischen Anwendbarkeit einer systemtheoretisch informierten Hermeneutik*. In: Sutter 1997, 134-163.
- Natanson, Maurice (1973): *The social dynamics of George H. Mead*. Den Haag : 1973 .
- Oeser, Erhard; Seitelberger, Franz (1995): *Gehirn, Bewußtsein und Erkenntnis*. Darmstadt: WBG. 2. Auflage.

- Oevermann, Ulrich (1983): Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse. In: von Friedeburg/Habermas 1983, 234-289.
- Oevermann, Ulrich (1986): Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der 'objektiven Hermeneutik'. In: Aufenanger/Lenssen 1986, 19-83.
- Oevermann, Ulrich (1988): Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Brose/Hildenbrand 1988, 243-286.
- Oevermann, Ulrich (1991): Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen. In: Müller-Doohm 1991, 267-336.
- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner 1979, 352-434.
- Oevermann, Ulrich; Tykwer, Jörg (1991): Selbstinszenierung als reales Modell der Struktur von Fernsehkommunikation. In: Müller-Doohm/Neumann-Braun 1991, 267-315.
- Piaget, Jean (1968): Der Strukturalismus. (1968) Olten/Freiburg : Walter . 1973 .
- Regehly, Thomas; Bauer, Thomas; Hesper, Stephan; Hirsch, Alfred (1993) (Hrsg.): Text-Welt. Karriere und Bedeutung einer grundlegenden Differenz. Gießen: Focus.
- Reichertz, Jo (1986): Probleme qualitativer Sozialforschung. Zur Entwicklungsgeschichte der Objektiven Hermeneutik. Frankfurt/M.: Campus.
- Ricœur, Paul (1969): Le conflit des interprétations. Essais d'herméneutique. Paris: Éditions du Sueil.
- Schindler, Richard (1995): Private Eye on Art. Ann.,herung ans Auge. Karlsruhe : G. Braun .
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1994): Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1997): Die Analyse von Struktursicherungsoperationen als Kooperationsfeld von Konversationsanalyse, objektiver Hermeneutik und Systemtheorie. In: Sutter 1997, 164-227.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2002/2003): Grundlagen der soziologischen Theorie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag/VS Verlag. 3 Bände.
- Schröer, Norbert (1994) (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sutter, Tilmann (1997) (Hrsg.): Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sutter, Tilmann; Weisenbacher, Uwe (1993): Divergenz und Konvergenz von Welt und Text. In: Regehly et al. 1993, 41-54.
- Wenzel, Harald (1985): Mead und Parsons. Die emergente Ordnung des sozialen Handelns. In: Joas 1985, 26-59. .
- Wernet, Andreas (2000): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Opladen : Leske u. Budrich . Qualitative Sozialforschung, Band 11 .
- Whitehead, Alfred North (1929/²1995), Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Žižek, Slavoj (1991 a): Looking Awry — An Introduction to Lacan through Popular Culture. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Žižek, Slavoj (1991 b): Der erhabenste aller Hysteriker. Psychoanalyse und die Philosophie des deutschen Idealismus. Wien/Berlin: Turia & Kant. 2., erweiterte Auflage 1992.
- Žižek, Slavoj (1991): Liebe Dein Symptom wie Dich selbst! Jacques Lacans Psychoanalyse und die Medien. Berlin: Merve.